**Zeitschrift:** Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

**Herausgeber:** Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

**Band:** 176 (2008)

**Heft:** 9

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

9/2008 • 28. FEBRUAR • 176. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

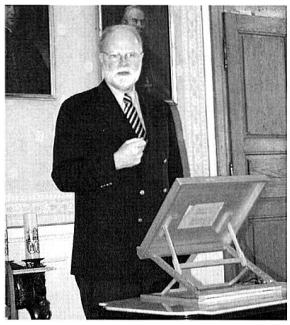
Schweizerische Kirchen-Zeitung

# GOTT EXISTIERT

Was Bischof Kurt Koch bereits in seinem Neujahrsgruss in der ersten SKZ-Ausgabe dieses Jahres in kurzer und prägnanter Form auf den Punkt gebracht hat, war letzten Freitag auch Inhalt der zwei Vorträge, die der bekannte katholische Bestsellerautor Manfred Lütz in Solothurn gehalten hatte – die Gottesfrage: Ein neuer aggressiver Atheismus und eine neue Hinwendung zur Religion prägen unsere Zeit. Grund genug, das Thema Gott, die wichtigste Frage für eine Kirche, auch innerkatholisch wieder vermehrt zur Sprache zu bringen.

### Die Gefahr sekundärer Fragen

Der als Psychiater tätige, als Mediziner und Theologe ausgebildete Manfred Lütz wies auf die Gefahr hin, dass in unserer Kirche das Jammern Hochkonjunktur hat. Das ist nicht nur die beste Anti-Werbung, sondern führt auch dazu, dass wir uns fast nur noch mit den bekannten Sekundärfragen wie Papst, Pille, Frauenpriestertum und Priesterzölibat beschäftigen. Das Gewicht sekundärer Fragen, die natürlich inhaltlich durchaus bedeutungsvoll sind, aber fürs Ganze überbewertet werden, führt zur paradoxen Situation, dass die Gottesfrage selbst innerhalb der Kirche manchmal fast völlig verdeckt wird. So entsteht ein völlig schiefes Bild der Kirche, das nicht nur gegen aussen zu Unklarheit und Verwirrung führt, sondern auch gegen innen.



Manfred Lütz referiert im Bischöflichen Ordinariat in Solothurn vor dem Bild von Bischof Friedrich Fiala, dem es in seiner Amtszeit (1885–1888) gelang, den Kulturkampf im Bistum Basel beizulegen.

### Die Emmaus-Jünger

Anhand der Emmaus-Geschichte wies Lütz eindrücklich und humorvoll nach, was Jammern bewirken kann: Die zwei Jünger, die von Jerusalem nach Emmaus wandern, jammern während ihrer ganzen Marschzeit. Dieses Jammern führe dazu, dass sie mit Blindheit geschlagen sind: Sie halten Jesus für tot, während genau dieser Jesus sich zu ihnen gesellt und mit ihnen reden will. Obwohl die beiden Jünger wissen, dass das Grab leer ist, glauben sie nicht daran, dass Jesus auferstanden ist. Und obwohl Jesus ihnen sogar selbst alles erklärt, hält das Jammern sie davon ab, zu sehen, was wirklich ist.

### Perspektivenwechsel

Sehen, was wirklich ist, unser Leben aus anderer Perspektive betrachten: Dazu ermuntert Lütz auch in seinem neuesten, viel verkauften Buch «Gott. Eine kleine Geschichte des Grössten».[1] Der Theologe Lütz, der selbst in seinem Leben auch schon einen atheistischen Standpunkt eingenommen hat und nun als überzeugter Katholik auftritt, schrieb damit ein Buch, worin er mit einem fiktiven Zeitgenossen ein Gespräch über Gott führt. Er versucht darin, nicht banal über Gott zu reden, sei dies in der Form eines schlampigen, inkonsequenten Atheismus oder in frömmelnder Glaubensdiktion, sondern er will sorgfältig alle gängigen Einwände

133 GOTTESFRAGE
135 LESEJAHR
136 GLAUBENSWEG
141 KIPA-WOCHE
145 KIRCHE UND GESUNDHEIT
148 AMTLICHER TEIL

GOTTESFRAGE

gegen die Existenz Gottes beachten, aber umgekehrt auch alle überzeugenden Argumente für Gott darstellen.

## Der Glaube ist nicht unvernünftig

Humorvoll zeigt Lütz auf, dass zu glauben, dass Gott existiert, nicht weniger vernünftig ist, als zu denken, es gibt keinen Gott. Lütz will mit dieser Hypothese – wie bereits zu anderen Themen in seinen früheren Veröffentlichungen – gegen gängige Denkmuster und Trends antreten und einen Kontrapunkt setzen. Etwas salopp ausgedrückt verdeutlicht Manfred Lütz so, dass wir Christen nicht einfach die «Deppen der Nation» sind – auch wenn wir nicht selten so gehandelt werden –, sondern zumindest genau so vernünftig wie andere. Im Buch «LebensLust» hat Lütz bereits genüsslich aufgezeigt, dass die heute fast allgegenwärtige «Gesundheitsreligion» eine abstruse Form von säkularem Glauben ist, «eine fundamentalistische, durchgeknallte Religion mit menschenverachtenden Folgen».[2]

Anders sieht es im Christentum aus: Mit der (christlichen) Gottesfrage ist die Sinnfrage gestellt und einer Lösung zugeführt: Gott garantiert, dass unser Leben Sinn hat, auch unter schwierigsten Bedingungen. Die Existenz Gottes garantiert, dass unser Leben nicht mit dem unausweichlichen Tod endet, sondern wir auf das Ewige Leben hoffen dürfen. Dadurch müssen wir nicht «vorbeugend» leben, was wirkliches Leben verunmöglichst, sondern können die unwiederholbaren Momente des Lebens ausnutzen und geniessen. Gott ist so letztlich der Garant dafür, dass unser Menschsein durch menschliche Freiheit, Gerechtigkeit, Sinn über den Augenblick hinaus und Hoffnung gekennzeichnet ist.

## Die Kirche als «liberale» Institution

Pointiert wies Lütz in Solothurn darauf hin, dass die katholische Kirche eigentlich eine der liberalsten Organisationen der Welt sei. Ihren Mitglieder steht generell keine Unfehlbarkeit zu – in wenigen Ausnahmen mit sehr eingeschränkten Möglichkeiten einzig dem Papst. Lütz tappte mit der Bewertung, dass die katholische Kirche eine der liberalsten Institutionen der Welt sei, dabei nicht in die Glorifizierungs-Falle, wie dies sonst häufig geschieht. So verglich Lütz in seinem Buch «Der blockierte Riese» mit Hilfe der systemischen, ressourcenorientierten Psychotherapie die katholische Kirche mit einer «Alkoholikerfamilie»,[3] was ja nicht gerade nach einem Kompliment tönt. In dieser «Alkoholikerfamilie» gibt es «Retter» und «Verfolger», Etiketten, die mit Fug und Recht abwechselnd auf die «Konservativen» und «Progressiven» in unserer Kirche angewendet werden können. Lütz, ein lebensfroher rheinischer Katholik, steht der Kirche nicht unkritisch gegenüber. Er formuliert Kritik aber mit einer wohltuenden Gelassenheit, die es erlaubt, die Probleme der ältesten Grossinstitution der Welt etwas ruhiger und nüchterner zu beurteilen, als dies im Allgemeinen der Fall ist.

## Die Freude der «Konservativen» über die «Progressiven» und umgekehrt

Ein – durchaus psychologisch verständliches – Hauptproblem in unserer Kirche ist, dass wir Schwierigkeiten haben, andere Meinungen gelten zu lassen. Mit Beispielen aus der Kirchengeschichte, z. B. dem Gnadenstreit zu Beginn des 17. Jahrhunderts, belegte Lütz aber, dass unterschiedliche Meinungen konstitutiv zur Kirche gehören, ja eine Stärke von ihr sind. Eigentlich müssten sich «Konservative» über die «Progressiven» freuen, weil es den «Progressiven» gelingt, mit Menschen über das Thema Gott ins Gespräch zu kommen, welche von «Konservativen» nicht erreicht werden können. Das Gleiche gilt selbstverständlich auch umgekehrt. In diesem Sinne plädierte Lütz für die Konzentration aufs Wesentliche und für grosse innerkatholische Toleranz, die neue Möglichkeiten eröffnet.

## Diskussion

Der Buchvorstellung am Abend in der St. Ursen-Kathedrale in Solothurn – der von Stadtpfarrer und Domherr Paul Rutz organisierte Anlass war sehr gut besucht und stiess auf ein begeistertes Echo – folgte eine Diskussion mit Abt Martin Werlen OSB, in welcher der Moderator Reto Stampfli die von Manfred Lütz aufgeworfenen Fragen auf die Schweiz bezog und mit Abt Martin für hiesige Verhältnisse «erdete»: Dabei wurde deutlich, dass die Gottesfrage in unseren Schweizer Pfarreien noch zu wenig gestellt wird und wir die dafür nötige Sprache erst noch entwickeln müssen. In der Schweiz kommt es nicht selten vor, dass überzeugte Menschen sehr schnell als intolerant und fundamentalistisch angesehen werden, während die Gleichgültigkeit unter dem Stichwort «Toleranz» fast zum Mass aller Dinge wird.

Die katholische Kirche in der Schweiz steht vor der grossen Aufgabe, katholische Positionen zukünftig verständlicher darzustellen, aber auch, sich auf Wesentliches zu konzentrieren. Wenn wir das so gewitzt, heiter und humorvoll angehen können, wie das Manfred Lütz in Solothurn eindrücklich vorgeführt hat, kann das entstehen, was uns wirklich weiterbringt: die Freude am Glauben. Dann erübrigen sich verbissene Grabenkämpfe und das Durchboxen von Regeln und Auffassungen, mit denen «links» und «rechts» naiv und mit überzogenen Erwartungen unsere Kirche «retten» wollen.

*Urban Fink-Wagner*

[1] Manfred Lütz: Gott. Eine kleine Geschichte des Grössten. (Pattloch Verlag) München 2007, 297 Seiten.
[2] Manfred Lütz: LebensLust. Wider die Diät-Sadisten, den Gesundheitswahn und den Fitness-Kult. Ein Buch über Risiken und Nebenwirkungen der Gesundheit und darüber, wie man länger Spass am Leben hat. (Pattloch Verlag) München 2002, 208 Seiten.
[3] Manfred Lütz: Der blockierte Riese. Psycho-Analyse der katholischen Kirche. (Pattloch Verlag) Augsburg 1999, 208 Seiten.

# NICHTS IST UNMÖGLICH!?

5. Fastensonntag: Ez 37,12b–14; Joh 11,1–45

Ein Toter: er liegt bereits vier Tage im Grab. Und «er riecht schon» (Joh 11,39). Trotzdem erzählt das heutige Evangelium davon, dass er wieder aufsteht.

Ein ganzes Volk: seines Königs, seines Landes und seines Kultes beraubt, muss es ein Dasein in der Fremde führen. Die Verschleppten sagen untereinander: «Ausgetrocknet sind unsere Gebeine, unsere Hoffnung ist untergegangen, wir sind verloren» (Ez 37,11). Lebendig tot. Und doch kann es wieder aufstehen: «ein grosses, gewaltiges Heer». Nichts scheint unmöglich in der Bibel.

## Mit Israel lesen

In drastischen Bildern beschreibt der Exilsprophet Ezechiel im Kapitel 37 seine Vision: eine «Ebene ... voll von Gebeinen ... sehr viele über die Ebene verstreut ... ganz ausgetrocknet» (V. 1f). Toter geht nicht! Und die Frage, die sich dem Propheten stellt, kann er nicht beantworten: «Können diese Gebeine wieder lebendig werden?» (V. 3). Natürlich nicht, sagt der gesunde Menschenverstand. Tot ist tot. Wer mit den Totengebeinen gemeint ist, ist klar: «Diese Gebeine sind das ganze Haus Israel» (V. 11). Zweimal hatten sich die Judäer mit den mächtigen Babyloniern angelegt. Zweimal war Jerusalem erobert worden. Mehr als zweimal kam es zu Verschleppungen der Bevölkerung nach Babylonien. Wo sollte es da noch Zukunft geben? Die Antwort war zur Zeit Ezechiels so klar wie heute: «Herr und Gott, das weisst nur du» (V. 3).

Und doch: das Volk wird heimkehren. In diese toten Knochen wird wieder Leben einziehen, wieder drastisch beschrieben vom Propheten: Da «waren plötzlich Sehnen auf ihnen und Fleisch umgab sie und Haut überzog sie» (V. 8). Letztlich ist es aber erst der Geist Gottes, der sie lebendig macht, dass sie aufstehen (V. 10). Es ist derselbe Geist, dieselbe Lebenskraft Gottes, die den Menschen überhaupt und auch alle anderen Lebewesen am Leben erhält (Gen 2,7; Koh 3,20f.).

War schon dieses Wiedererwachen des Volkes im Exil und seine Rückkehr in die Heimat ein Wunder gewesen, so setzt sich doch bereits im frühen Judentum auch ein wörtliches Verständnis dieser «Totenerweckung» durch. «Ich öffne eure Gräber und hole euch, mein Volk, aus euren Gräbern herauf» wird nicht mehr als gleichnishafter Parallelismus zum erklärenden zweiten Versteil («Ich bringe euch zurück in das Land Israel»; Ez 37,12) verstanden, sondern als reale Möglichkeit nach dem Tod. Und der Talmud parallelisiert dieses «Öffnen» der Gräber mit anderen «Schlüsseln», die Gott in Händen hält:

Es sprach Rabbi Jochanan: Drei Schlüssel befinden sich in der Hand des Heiligen, gelobt sei er, und sind nicht in die Hand eines Gesandten übermittelt worden, und diese sind: der Schlüssel der Regenfälle, der Schlüssel der Gebärenden, der Schlüssel der Auferstehung der Toten. Der Schlüssel der Regenfälle, wie geschrieben steht: *Der Ewige wird dir seinen reichhaltigen Speicher, den Himmel, öffnen, damit das Land Regen hat zur Jahreszeit* (Dtn 28,12). Den Schlüssel der Gebärenden – woher? Wie geschrieben steht: Und *Gott gedachte der Rachel und Gott hörte auf sie und öffnete ihren Mutterschoss* (Gen 30,22). Der Schlüssel der Auferstehung der Toten – woher? Wie geschrieben steht: *Ihr sollt wissen, dass ich der Ewige bin, wenn ich eure Gräber öffnen werde* (Ez 37,13) (bTa'an 2a.b).

Es ist klar: Alle drei Bereiche – Wetter, Geburt und Auferstehung der Toten – hat der Mensch nicht in der Hand. Was der Talmud hier zusammenbringt, sind allesamt Bilder der Schöpfungsmacht Gottes, dieser Kraft, die immer wieder auch als Geistkraft (hebr. *ruach*) erscheint.

Doch: Auch wenn es letztlich Gott ist, der durch den Propheten seinem Volk diesen Geist einhaucht: So losgelöst vom Wirken des Menschen wird man das wohl doch nicht sehen dürfen. Es ist die «Auferstehung eines Volkes», von der hier die Rede ist, und nicht von der individuellen Auferstehung des Einzelnen.

## Mit der Kirche lesen

Gerade im Hinblick auf weit verbreitete christliche Auferstehungsvorstellungen, die leider oft aus nichts anderem bestehen als dem (egoistischen) Wunsch, dass möglichst alles auch nach dem Tod so (gut) weitergehen möge wie bisher, scheint mir diese Nuance wichtig zu sein: Auferstehung ist keine Privatangelegenheit. Auferstehung ist Sache einer Gemeinschaft.

Die Lazarusgeschichte des Johannesevangeliums kann das sehr schön zeigen. Es ist nämlich eine pure Beziehungsgeschichte. Lazarus ist der Freund Jesu (Joh 11,3), aber auch seiner Jünger («unser Freund»; V. 11). Seine Schwestern nehmen Kontakt mit Jesus auf, denn «Jesus liebte Marta, ihre Schwester und Lazarus» (V. 5). Thomas ist sogar bereit, mit Lazarus zu sterben (V. 16) und fordert die anderen Jünger dazu auf, es ihm gleich zu tun. Jesus nimmt der Tod seines Freundes so mit, dass er «im Innersten erregt und erschüttert» ist und schliesslich weint. «Seht, wie lieb er ihn hatte!», sagen die Umstehenden (VV. 33–38).

Diese Liebesgeschichte ist es, die Lazarus zurück ins Leben holt. Seine Umgebung muss ebenfalls ihren Teil dazu beitragen, denn er ist geh- und sehbehindert: «Seine Füsse und Hände waren mit Binden umwickelt, und sein Gesicht war mit einem Schweisstuch verhüllt» (V. 44). Das muss sich ändern, und deshalb fordert Jesus auf: «Löst ihm die Binden und lasst ihn gehen!» (Joh 11,44). Alle übernehmen Verantwortung dafür, dass Lazarus (wieder) leben kann und ermöglichen seine Auferstehung.

Angesichts dieser Tatsache ist es müssig, danach zu fragen, ob das nun symbolisch oder real gemeint ist. Natürlich kann man aufzeigen, wie diese Lebensmacht Gottes, die sich in den Heilungswundern Jesu ausdrückt, vom ältesten zum jüngsten Evangelium immer grösser und prächtiger geschildert wird: von der (womöglich) scheintoten Tochter des Jairus (Mk 5,21–24.35–43) bis zum ganz sicher toten Lazarus des Johannesevangeliums. Aber viel wichtiger scheint mir zu sein, bei sich selbst genau hinzuschauen, warum wir solche Angst davor haben, von einer Grenzüberschreitung in Sachen Sterben und Tod zu reden. Oder dies gar christlich zu verkünden.

Wie oft wird denn bei uns der Tod verharmlost – selbst bei Beerdigungen? Man erinnert z. B. nur an die schönen Stunden mit Verstorbenen und v. a. an die Leistungen der Lebenden und Toten. Man spricht davon, dass Christus ja die «Auferstehung und das Leben» sei (Joh 11,25) und dass er Licht in unser Leben bringt. Es werden symbolische Bilder gebraucht wie das von der Sonne oder dem Hoffnungssymbol des Regenbogens. Manchmal hat man fast das Gefühl, den Hinterbliebenen würden Plüschtiere überreicht, wie man sie sonst den kranken Kindern bringt oder auch an Kindergräbern findet.

Wenn aber der Tod nicht ernst genommen wird in seiner ganzen grausamen Banalität, dann kann auch das Leben nicht verkündet werden. Deshalb sieht Ezechiel das Leichenfeld wie in einem Horrorfilm. Und deshalb «riecht» Lazarus bereits. Da wird nichts beschönigt. Aber erst angesichts dieser erschreckenden Realität von Sterben und Tod wird deutlich, was wir an Leben zu verkünden haben. Übernehmen wir die nötige Verantwortung dafür.

*Dieter Bauer*

Dieter Bauer ist Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich.

SKZ 9/2008

GLAUBE

# «DEN GLAUBEN ANBIETEN» UND DIE CHRISTLICHE IDENTITÄT (I)

**Heute wird Identität nicht vererbt. Sie ist das Ergebnis einer ständigen Suche**

Den Glauben anbieten»: Seit dem Brief der französischen Bischöfe an die Katholiken ihres Landes mit dem Titel «Proposer la foi dans la société actuelle» (1996) hat dieser Ausdruck im französischen Sprachraum eine gewisse Bedeutung.[1] Hier zunächst zwei aussagekräftige Abschnitte aus diesem Brief:

*«Die gegenwärtige Situation enthält neue Schwierigkeiten. Tatsächlich ist heute die Vermittlung des Glaubens [...] stark gefährdet oder sehr erschwert. [...] Wir können uns nicht mehr nur mit dem Erbe begnügen, so reich es auch sein mag. Wir müssen das Geschenk Gottes unter neuen Bedingungen annehmen und zugleich das Anfangsgeschehen der Evangelisierung wiederentdecken: das einfache und entschlossene Anbieten des Evangeliums Christi» (29).*

*«Wir wollen nicht etwas Neues vorstellen, sondern wir versuchen die neuen Bedingungen zu erkennen, unter denen wir das Evangelium zu leben und zu verkündigen haben. Unter diesen Bedingungen müssen wir zwar dankbare Nutznießer des auf uns gekommenen Erbes bleiben, zugleich aber «Anbieterdes» Glaubens werden. [...] wir [müssen] aber unter Beweis stellen, wie aktuell das Geheimnis des Glaubens ist, und wir müssen eine Kirche bilden, die evangelisiert, indem sie aus diesem Geheimnis lebt ...» (32).*

## 1. Die «Weitergabe des Glaubens» befindet sich in einer Krise

Ausgangspunkt ist heute die Krise, in der sich die Vorstellung von einer «Weitergabe des Glaubens» befindet. Den christlichen Glauben, die christliche Identität zu vermitteln, ist heute sehr schwierig. Wobei das nichts Neues ist. Schon im Jahr 1943 hatten Henry Godin und Yves Daniel mit ihrem Werk «La France, pays de mission?» die Alarmglocke geläutet. Grosse Teile der Bevölkerung, vor allem innerhalb der Arbeiterklasse, hatten sehr viel Distanz zur Kirche. Die Militärseelsorger mussten im Matsch der Schützengräben feststellen, wie viel die jungen Männer vom Religionsunterricht ihrer Kindheit vergessen hatten. Daher galt es – in der Sprache von damals – «die Massen neu zu erobern». Dabei setzte man vor allem auf die *Action catholique*. Offensichtlich blieb der Erfolg aus – welche Spuren das Projekt in den Herzen der Menschen hinterliess, weiss natürlich nur Gott allein.

Aber was bedeutete die Weitergabe des Glaubens damals? Die Kirche, ihre Lehre, ihre Riten, ihre Praxis waren in der Gesellschaft, in der Familie, beim Einzelnen fest verankert. Noch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein hielt sich nur sehr selten jemand von ihr fern oder trat in Opposition zu ihr. Laut einer soziologischen Studie aus dem Jahr 1955 gingen damals in Zermatt über 95% der Bevölkerung regelmässig in die Sonntagsmesse, hatten (fast) orthodoxe Glaubensüberzeugungen und akzeptierten zumindest dem Konzept nach die moralischen Gebote.

In einem solchen Umfeld geschah die Weitergabe des Glaubens problemlos über die Familie, den Religionsunterricht, die Teilnahme am Leben der Kirche. Selbst bei kulturellen, sportlichen oder sogar politischen Aktivitäten verlief der Übergang zur Kirche nahtlos. Die Pfarreien hatten eigene Blaskapellen, Theater und Fussballclubs.

Eine konfessionelle christliche Identität zu besitzen bedeutete damals, Kenntnisse über den Glauben auf dem Niveau des elementaren Katechismus zu haben und am Leben der Kirche teilzunehmen (Gottesdienste, Gebete usw.). Die christliche Identität war eingebettet in das kulturelle und soziale Leben, diente zur Abgrenzung gegenüber anderen christlichen Identitäten (Katholiken versus Protestanten) und als Opposition gegenüber neuen, als gefährlich geltenden Bewegungen (dem Kommunismus zum Beispiel).

Diese Identität wurde von der Kirche vorgegeben, die ihre Dogmen, ihre Moral und ihre Kultur anbot und gleichzeitig vorschrieb. Es handelte sich weniger um eine persönliche, als vielmehr um eine – von ihrem Urprung her und in ihrer normativen Prägung – soziale und gemeinschaftliche Identität. Wie es dabei um den einzelnen Menschen stand, weiss wohl nur Gott allein. Die meisten machten jedenfalls mit, zumindest nach aussen hin.

Aber ganz so einfach war es nicht. Bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bekam das Gebäude der christlichen Kultur und Identität sichtbare Risse. Neue Entwicklungen wirtschaftlicher (industrielle Produktion), sozialer (Verstädterung) und politischer (Bedeutung des Nationalstaates) Art, neue Weltanschauungen, neue Kenntnisse brachten der Gesellschaft und den einzelnen Menschen grosse Probleme, aber auch unerwartete Perspektiven, nie dagewesene Wahlmöglichkeiten. Alle diese Themen waren am Zweiten Vatikanischen Konzil präsent, vor allem in der Analyse der «Zeichen der Zeit» am Anfang der Pastoralkonstitution Gaudium et Spes. Vielleicht war es dieses Bewusstwerden, das Papst Johannes XXIII. dazu brachte, neue Wege zur Vermittlung der Glaubensbotschaft zu finden. Immerhin war er Ende der

Bischofsvikar Marc Donzé, geboren 1947 in La Chaux-de-Fonds (NE), wurde 1972 zum Priester geweiht. Nach Jahren der Pfarreiseelsorge war er seit 1986 Regens am Priesterseminar und ordentlicher Professor für Pastoraltheologie an der Universität Freiburg. 1997 wurde er Pfarrer der Pfarreien von St. Peter in Freiburg und von Villars-sur-Glâne (FR). Seit 2006 ist er Bischofsvikar für die französischsprachigen Teile des Kantons Freiburg.

[1] Der Beitrag von Marc Donzé wurde übersetzt von Mechthild Schreck und Michael Krüggeler. Der Ausdruck «Proposer la Foi» wird im Folgenden wie in der offiziellen deutschen Ausgabe übersetzt: «Den Glauben anbieten in der heutigen Gesellschaft». Brief an die Katholiken Frankreichs von 1996 [= Stimmen der Weltkirche 37]. Herausgegeben vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz. Bonn 2000, 85 Seiten. Die bei Zitaten angegebenen (Seiten-)Zahlen in Klammern beziehen sich auf diese deutschsprachige Textausgabe.

50er-Jahre apostolischer Nuntius in Frankreich, wo er die Anfänge einer «De-Christianisierung» deutlich wahrnehmen konnte.

Heute ist die Krise der Weitergabe des Glaubens fundamental. Das kirchliche, soziale, familiäre und gemeinschaftliche Netz, das diese Weitergabe früher ermöglichte, hat sich weitgehend aufgelöst. Es existiert nicht mehr oder ist nur noch fragmentarisch vorhanden. Im Übrigen frage ich mich manchmal, ob dieses Netz jemals sehr tief ging. Die christliche Gesellschaft hat es in der Geschichte sicher gegeben. Aber inwieweit diese sozio-religiöse Identität die Identität des Menschen in ihrer Tiefe prägte, bleibt ein Geheimnis. Schliesslich: Haben wir nicht diese Art der Weitergabe des Glaubens auch idealisiert? Wahrscheinlich entsprach sie nie einem goldenen Zeitalter, zumal sie der Freiheit des Einzelnen wirklich keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt hat.

## 2. Auf dem Weg zum «Anbieten des Glaubens»

Angesichts dieses veränderten Umfelds setzt die Kirche auf eine neue pastorale Strategie und umschreibt sie, zumindest in Frankreich, mit dem Ausdruck «den Glauben anbieten».

Die Kirche hat verstanden, dass sie das, was sie von ihrer strukturellen, dogmatischen und moralischen Identität weiterzugeben hat, weder der Gesellschaft noch den Menschen mehr aufzwingen kann. Von daher muss sie das Wagnis eingehen, ihre Sicht der Welt, der Gesellschaft und des Menschen vor dem Antlitz Gottes einfach «anzubieten». Sie hat verstanden, dass sie sich nicht in ihrem Elfenbeinturm isolieren kann, und sie ist von daher bereit, mit den verschiedensten Trends innerhalb der westlichen Gesellschaften in Dialog zu treten. Sie hat verstanden, dass sie nicht auf alle neuen Herausforderungen der Moderne eine Antwort hat, und sie ist von daher bereit, sie gemeinsam mit anderen zu suchen und dabei die Stimme des Evangeliums einzubringen.

«Den Glauben anbieten» ist ein Akt der Bescheidenheit: Die Kirche ist bereit, zu geben und zu nehmen (Gaudium et spes, Nr. 44). «Den Glauben anbieten» heisst, die Vielfalt der Weltanschauungen, der religiösen Vorstellungen anzuerkennen und gleichzeitig die eigene Sichtweise und die eigenen Vorstellungen zu einer «Gabe» zu machen.

«Den Glauben anbieten» ist ein Akt der Geduld angesichts der tastenden Suche jedes Menschen in seiner Individualität. Es ist ein Akt der Achtung der Freiheit jedes Menschen. «Den Glauben anbieten» bedeutet eine andere Art Kirche zu werden: eine andere Art, die Kirche in die Gesellschaft einzubringen und die christliche Identität aufzubauen. Aber genauer gefragt: Wie realisiert sich das «Anbieten des Glaubens»? Was heisst «anbieten»? Und welchen Glauben?

### *Zwei Beispiele*

Zur Veranschaulichung möchte ich zunächst zwei konkrete Beispiele anführen: die Taufvorbereitung mit Eltern und die Präsenz der Kirche in den Medien.

1. Viele Eltern, die ihr Kind taufen lassen möchten, stehen der Kirche sehr fern. Aber wenn sie kommen, bedeutet das, dass in ihnen noch Spuren (oder «parcelles», wie Frère Roger von Taizé sie nannte) des Glaubens vorhanden sind. Ihnen den Glauben anzubieten heisst, ihren Wunsch aufzunehmen und zu vertiefen. Man legt nicht gleich den Termin und den Ablauf der Taufe fest, sondern schlägt einen einfachen, gemeinsamen Weg vor, bei dem die Suche der Eltern und der Glaube der Kirche einander näher kommen sollen. Der Weg wird individuell gestaltet, umfasst aber auch gemeinschaftliche Elemente, denn er soll den Eltern auch Kontakte innerhalb der Kirche ermöglichen: zur Taufvorbereitungsgruppe, zu anderen Familien, die ihr Kind taufen lassen, zur gesamten christlichen Gemeinschaft. Das alles geschieht in einem sehr bescheidenen Rahmen und müsste eigent-

GLAUBE

### Interdiözesane Koordination

Am 26./27. Oktober 2007 hat die Pastoralplanungskommission der SBK (PPK) im Haus «Notre Dame de la Route» in Villars-sur-Glâne die 23. Tagung der «Interdiözesanen Koordination» veranstaltet. Bei dieser Gelegenheit treffen sich Delegierte aller diözesanen und kantonalen Seelsorgeräte zur gegenseitigen Information über ihre Aktivitäten und zur Beratung pastoraler Themen.

Mit dem Thema der Tagung «Weitergabe und Identität des christlichen Glaubens» sollte die Frage diskutiert werden, wie der christliche Glaube einerseits mit den Menschen von heute, mit anderen Religionen und mit vielfältigen Trends in der Gesellschaft in einen Dialog treten und dabei seine Identität artikulieren kann. Dazu konnte Projektleiter Markus Holzmann von der Jugendseelsorge Zürich zunächst auf spannende Weise das Konzept und die Erfahrungen mit dem Projekt der «Jugendkirche Zürich» schildern.

Aus der Kirche in Frankreich hat dann Bischofsvikar Marc Donzé neuere Entwicklungen im Rahmen des Projekts «Proposer la Foi» vorgestellt. Dieser Beitrag wird im Folgenden dokumentiert. Denn er schildert zum einen auf eindrückliche Art noch einmal den Ansatz «Proposer la Foi» der französischen Bischöfe von 1996. Zugleich wird die neueste Entwicklung hin zu einer «Pastorale d'engendrement» als Weiterentwicklung der pastoralen Konzepte in der französischen Kirche hier (erstmalig) vorgestellt. In beiderlei Hinsicht dürfte das Referat von Marc Donzé für Seelsorgerinnen und Seelsorger in der deutschsprachigen Schweiz von grossem Interesse sein.

*Michael Krüggeler, SPI St. Gallen*

GLAUBE

lich viel ausführlicher beschrieben werden. Aber vielleicht reichten die wenigen Worte aus, um deutlich zu machen, dass das Anbieten des Glaubens eine Dynamik des Dialogs, des Sich-auf-den-Weg-Machens und des Aufbaus von Beziehungen enthält.

2. Ein zweites Beispiel ist die Präsenz der Kirche in den Medien und insbesondere in Diskussionssendungen. Anders als bei der Fernsehübertragung von Messen oder bei offiziellen Erklärungen, die vor allem die fraglose Identität der Kirche sichtbar machen, werden in Diskussionssendungen die auf dem Glauben beruhenden Standpunkte neben andere gestellt. Sie tragen zur Suche nach der Weisheit bei, besitzen aber nur dann Autorität, wenn sie sachlich einleuchtend sind. Man geht nur auf sie ein, wenn sie einerseits mit anderen Standpunkten in Dialog treten und andererseits so profiliert sind, dass sie als eigenständiger und nachvollziehbarer Ansatz wahrgenommen werden. Abbé Pierre mit seinen geschwisterlichen, kritischen und profilierten Äusserungen in den Medien ist ein Beispiel dafür, wie das «Anbieten des Glaubens» (auch) an diesen Orten gelingen kann.

### 2.1 Wie soll man «den Glauben anbieten»?

Bei der Beantwortung der Frage «Wie den Glauben anbieten» kann man vier Phasen oder besser vier Aspekte unterscheiden, denn sie treten nicht unbedingt in einer zeitlichen Abfolge auf:

1. Zunächst muss man die Personen mit ihrem persönlichen Hintergrund und mit ihren Anliegen willkommen heissen, sie annehmen («l'accueil»). Dafür braucht es Empathie oder, um einen Begriff aus dem Evangelium zu verwenden, Geschwisterlichkeit, denn es geht darum, auf das Problem, den Wunsch, die Bitte oder die Anfrage des anderen einzugehen. Wobei diese Haltung der Geschwisterlichkeit nicht grundsätzlich zu einer positiven Reaktion führen muss. Eine Zeitlang dachten einige, die Seelsorge müsse einfach alles hinnehmen, alles gutheissen. Aber damit eine Problematik oder eine Anfrage auf positives Echo stossen, reicht es nicht aus, sie einfach auszusprechen. Deshalb öffnet sich dieses erste Annehmen hin auf ein doppeltes «Anbieten»: auf ein dialogisches Gespräch und auf ein Sich-auf-den-Weg-Machen.

2. Der Dialog setzt unter diesen Bedingungen voraus, dass es zwei Gegenüber gibt: der oder die Anfragende und das in aller Bescheidenheit formulierte Glaubensangebot. Wie die Etymologie des französischen Begriffs für «anbieten» («pro-poser») aufzeigt, geht es darum, den Glauben vor diejenigen hinzustellen, die miteinander im Gespräch sind. Ich nenne diesen Vorgang gerne die «Gabe» des Glaubens (oder der Interpretation des Lebens durch den Glauben). Um welchen Glauben es sich handelt, werden wir sogleich sehen. Wichtig ist noch, dass dieser Glaube sowohl vor den Bittenden, Anfragenden oder Kritisierenden, als auch vor denjenigen gestellt wird, der oder die versucht, vom Glauben Zeugnis abzulegen. Wie so oft: Vor Gott stehen wir alle auf derselben Seite. Wir alle sind auf der Suche, wir alle sind auf dem Weg.

3. Das «Anbieten des Glaubens» umfasst auch einen Weg. Es reicht nicht, miteinander zu diskutieren, man muss sich gemeinsam auf den Weg machen. Denn der Glaube ist nicht einfach ein Wissen, das mit Argumenten vermittelt würde. Der Glaube beinhaltet ein Leben, das man zusammen mit anderen lernt, die versuchen, aus dem Glauben zu leben und Zeugnis abzulegen. In der Frühkirche hatte man das sehr gut verstanden und deshalb das Katechumenat entwickelt. Heute beginnt man, diese Erkenntnis in neuer Form wieder aufzunehmen bei der pastoralen Hinführung zur Taufe, zur Eucharistie oder zur kirchlichen Heirat.

4. Schliesslich, wenn das «Anbieten des Glaubens» vollständig erreicht werden soll, erleben wir den Augenblick der gemeinschaftlichen Feier. Das ist der Moment, in dem der Abschluss des Weges vor Gott besiegelt und der Weg zugleich neu aufgenommen wird, denn der Weg des Glaubens endet nie. Diese Feier ist auch ein kirchliches Ereignis, das die Bedeutung der Gemeinschaft auf dem Weg des Glaubens hervorhebt, auf dem alle geben und empfangen konnten – selbst Menschen mit einer geistigen Behinderung führen bisweilen erfahrene Katechetinnen und Katecheten auf neue Wege.

Eigentlich hat die Kirche mit dem «Anbieten des Glaubens» nichts Neues erfunden. Sie überträgt nur den Weg der Emmaus-Jünger auf die westliche Welt im 21. Jahrhundert. Jesus nimmt die Emmaus-Jünger in ihrer aktuellen Lage, mit ihrer Verzweiflung, mit ihrer Trauer an; er stellt ihnen die Interpretation der Schrift entgegen; er begleitet sie lange, brüderlich auf ihrem Weg; in der Herberge teilt er das Brot mit ihnen. Und dann geht der Weg weiter. Für die Kirche von heute bedeutet dieser Weg nach Emmaus allerdings eine wichtige Veränderung: Sie kann sich nicht mehr als diejenige darstellen, die weiss. Sie ist vielmehr eingeladen, sich als diejenige darzustellen, die anbietet und sich gemeinsam mit den Menschen auf den Weg macht.

### 2.2 Welchen Glauben soll man «anbieten»?

Vor noch nicht allzu langer Zeit war man der Ansicht, zur Weitergabe des Glaubens reiche es aus, die Glaubensinhalte («fides quae») zu vermitteln. Der Religionsunterricht bestand aus einer Art Zusammenfassung der Dogmen und der Morallehre. Die Heilige Schrift und die Geschichte kamen nur dort vor, wo es unumgänglich war. Vor allem im Blick auf die Katechese gab es damals ein gesellschaftliches und kirchliches Netz der gelebten kirchlichen Traditionen, die das Lehren und Lernen auf natürliche Weise ergänzt haben, und die es den Einzelnen

mehr oder weniger gut ermöglichten, den Glauben auch wirklich zu leben («fides qua»). Dieser religiöse Prozess war in kultureller und sozialer Hinsicht umfassender und reichhaltiger als es auf den ersten Blick erscheint. Er bildete die Grundlage für eine Art «christliche Identität», die sich in vielerlei Hinsicht mit der bürgerlichen Identität (auf kommunaler und nationaler Ebene) überlagerte.

Heute reicht es in keiner Weise mehr aus, nur noch die Inhalte des Glaubens zu lehren, um den Glauben anzubieten. Wenn man nur die Glaubensinhalte vermittelt, besteht die Gefahr eines rein begrifflichen Zugangs zum Glauben, eines Zugangs, der nicht das Leben verändert. Es ist deshalb wichtig, die Perspektive zu wechseln und in erster Linie sichtbar anzubieten und kennenzulernen, was die Gläubigen in persönlicher und gemeinschaftlicher Hinsicht leben und erleben. Auf der Grundlage dieses Angebotes sollten wir dann von den Quellen des Glaubens (Schrift und Tradition) sprechen, von den menschlichen und spirituellen Gründen des Glaubens, von den Motiven für ein geschwisterliches, gerechtes, liebe- und hoffnungsvolles Leben. «Kommt und seht» hat Jesus zu den ersten Jüngern gesagt.

Das bedeutet, dass das wichtigste Moment beim «Anbieten des Glaubens» zweifelsohne im «Zeugnis» besteht («témoignage»). Diejenigen, die den Glauben anbieten, sprechen über ihr eigenes Glaubensleben; sie zeigen auf, inwiefern der Glaube ein Weg der Menschlichkeit und des Glücks ist, ein Weg der Erfüllung der menschlichen Berufung und der geschwisterlichen Sozialisierung in der Gegenwart des Gottes, der die Liebe ist und sich in Jesus Christus offenbart hat. Dieses Zeugnis ist etwas Lebendiges, es unterliegt je nach der eigenen Lebenssituation einer ständigen Suche und Veränderung. Es drängt sich nicht auf. Es wird angeboten als Licht, als Enthüllung der Tiefe des Menschen und der Gegenwart Gottes.

Wenn wir die traditionelle und antike Unterscheidung noch einmal aufnehmen, geht es also darum, vom Lehren der «fides quae» zur Gabe und zum Anbieten der «fides qua» überzugehen (und innerhalb der Letzteren können die Glaubensinhalte dargestellt werden, da sich ja die beiden Aspekte des Glaubens nicht einfach gegenüberstehen, sondern einander ergänzen).

Die Evangelisierung und die Katechese vor allem für Jugendliche und Erwachsene werden durch diesen Ansatz völlig verändert. Katechetinnen und Katecheten werden eher zu «Zeugen» als zu Lehrenden. Sie müssen «Rechenschaft geben von ihrer Hoffnung», die ihnen, nach dem Wort des Heiligen Petrus, innewohnt. Sie bringen ihren Glauben, den der Kirche und die Quellen der Schrift und der Überlieferung wie ein Licht in den Dialog ein. Ihre Gegenüber müssen dann selbst erkennen und entscheiden, auf welche Weise der Glaube auch sein oder ihr eigenes Leben beleben kann.

Darüber hinaus darf man nicht vergessen, dass es keinen gelebten christlichen Glauben geben kann ohne die persönliche und gemeinschaftliche Begegnung mit Jesus Christus, mit dem Gott der Liebe, mit der absoluten Quelle des Lebens. Diese Begegnung steht allen offen. Sie ereignet sich im Geheimnis des gemeinsamen Weges des Menschen mit dem Heiligen Geist. Sie kann als solche nicht weitergegeben oder hervorgerufen werden – Gott sei Dank, denn so kann die Glaubensbegegnung trotz so mancher Versuchung nicht manipuliert werden. Das einzige, was man als Katechet oder Katechetin machen kann und muss, ist bedeutungsvolle Gelegenheiten anzubieten, in denen diese Begegnung stattfinden kann.

Diejenigen, die von ihrem Glauben Zeugnis geben, vor allem Katechetinnen und Katecheten, müssen daher versuchen, die Verbindung aufzuzeigen, die sie zwischen Jesus Christus und ihrem eigenen Leben, zwischen der Heiligen Schrift und den Entscheidungen in ihrem Leben herstellen. Denjenigen, denen sie den Glauben anbieten, sollen sie aufzeigen, wie sie selbst eine wechselseitige Beziehung zwischen dem Licht des Glaubens und dem eigenen Alltag herstellen können. Sie müssen ihnen aufzeigen, wie sie selbst mit den Erfahrungen Christi, der Propheten, der Jünger, der Kirche eigene Erfahrungen machen können (um ein Wort von Edward Schillebeeckx aufzugreifen).

Katechetinnen und Katecheten müssen auch versuchen, Räume der Begegnung, des Gebets, des Nachdenkens und des Teilens zu schaffen. Sie sollen auch Riten, religiöse Praxis und Orte der Gemeinschaft anbieten, die einen gemeinsamen Weg ermöglichen, damit auf diese Weise eine «konkrete Inkarnation» der Entdeckung des Glaubens möglich wird, geschehe sie täglich oder zeitweise. Fundiertes Zeugnis-Geben, Möglichkeiten der Erfahrung mit dem Evangelium, Orte des Kirche-Werdens: So kann man das «Was?» beim Anbieten des Glaubens zusammenfassen.

### 2.3 Wer bietet den Glauben an?

«Wer» ist berufen, den Glauben anzubieten? Aus dem oben Gesagten geht klar hervor, dass es sich um einen «Zeugen» handeln muss. Der Evangelist Lukas wählte diesen Begriff im Kapitel 24, als Jesus nach Ostern dazu aufrief, allen Völkern die Frohe Botschaft zu verkündigen. Ein Zeuge – eine Person also, die selbst existentielle Erfahrungen mit dem Gott der Liebe gemacht hat, und zwar durch jene Instanzen hindurch, welche diese Erfahrungen vermitteln: die Schrift, das Gebet, die Nächstenliebe, das gemeinschaftliche Leben, das soziale und kulturelle Engagement. Jemand, der nur enzyklopädisches Wissen über den Glauben hat – übrigens ein unwahrscheinlicher Fall – und nicht in lebendiger Gemeinschaft mit Jesus Christus

GLAUBE

und der Kirche lebt, ist zum Anbieten des Glaubens nicht geeignet. (Diese Feststellung wirft durchaus Fragen über die Art des Religionsunterrichts in der Schule und vor allem in der Oberstufe auf.)

Diese allgemeine Antwort auf die Frage nach dem «Wer?» soll noch vertieft werden, damit wir anschliessend das Thema der «Identität» der Christen behandeln können. Soziologen unterscheiden manchmal im Handeln der Kirche und der Christen bei der Weitergabe und beim Leben des Glaubens drei Ebenen: die Grosskirche, die Gruppe als besondere Gemeinschaft und die persönliche Erfahrung. Diese drei Ebenen ergänzen und durchdringen einander.

1. Die Grosskirche handelt über ihre Organisation, ihre Struktur und ihre Verlautbarungen. Sie bildet den allgemeinen Rahmen für die Definition des Glaubens. Sie ist Garant für die Richtigkeit des Glaubens. Sie tritt mehr oder weniger gut mit den veränderlichen Realitäten dieser Welt, in der sie auf dem Weg ist, in Dialog und sorgt dafür, dass der Glaube, mit den Worten des hl. Augustinus, auf «alte und neue Weise» verkündigt wird.

2. Eine Gruppe oder Gemeinschaft, über die man den Glauben auf lebendige Weise erlernen kann, gibt es auf dem Weg des Glaubens praktisch immer – eine Gruppe von Zeugen wie Pfarreien, Bewegungen, Basisgemeinden, ein Kloster usw., also eine Gruppe, in der man die existentielle Wirklichkeit des Glaubens erfahren kann.

3. Und schliesslich gilt es als ausgemacht, dass jeder Mensch mit Hilfe des Heiligen Geistes auf innere und mystische Weise die Gegenwart Gottes erfahren kann. In dieser Hinsicht stellt die zwischenmenschliche Begegnung einen besonderen Ort dar, wo das Teilen der lebendigen Glaubenserfahrung ein Bewusstwerden, Vertiefungen oder ein erneuertes Engagement hervorrufen kann. So ist es beispielsweise für einen jungen Menschen möglich, durch das Treffen mit anderen Jungen in Taizé, durch das Gebet und durch die Ausstrahlung der Gemeinschaft von Taizé einen Weg des Glaubens zu beginnen und gleichzeitig in seiner eigenen Kirche oder Pfarrei in die Treue zur Schrift und zur Überlieferung eingeführt zu werden.

Diese drei Ebenen (die zwischenmenschliche, die gemeinschaftliche und die universale) führen den Glauben des Einzelnen nun zu einer eigenen «Identität». Diese entsteht aus der persönlich erfahrenen Gottesbegegnung, aus der mehr oder weniger engen Teilnahme an den Riten, Glaubensvollzügen und gemeinschaftlichen Anlässen und aus dem Blick auf die Grosskirche, denn der Rahmen für die Definition der Identität des Glaubens darf nicht vollständig der Subjektivität der einzelnen Personen oder Gruppen überlassen werden.

Alle diese Entwicklungen hin zum «Anbieten des Glaubens» sind schwierig und verlangen weit reichende Veränderungen in vielen Handlungsfeldern der Pastoral. Um das zu verdeutlichen, können wir uns das pastorale Handlungsfeld der Firmvorbereitung vor Augen führen, das gegenwärtig von vielfältigen Spannungen durchzogen wird:

– Auf der einen Seite steht im Handlungsfeld der Firmvorbereitung oft die Erfahrung des Glaubens im Mittelpunkt – in der Begegnung mit Gott und den anderen über unterschiedliche Erlebnisse: Astronomie, Schönheit der Berge, karitativer Einsatz, Taizégebet usw. Die oft generationsübergreifende Firmgruppe spielt eine grosse Rolle, denn sie ermöglicht eine gegenseitige Unterstützung auf dem Weg des Glaubens. Die Jugendlichen sollen sich mit ihren Zweifeln, mit ihren verbleibenden Spuren des Glaubens frei entscheiden.

– Auf der anderen Seite heisst es aber oftmals auch noch, die Firmung sei notwendig (zum Beispiel für eine kirchliche Trauung), man solle daher möglichst viele Jugendliche firmen und zwar solange sie noch da sind, d.h. noch im schulpflichtigen Alter.

Man sieht: Wir haben heute vielfach eine Vermischung von katechetischen Ansätzen, die sich ganz auf der Linie des «Anbietens des Glaubens» bewegen mit solchen, die noch mehr zum Modell der «Weitergabe des Glaubens» von vor einem halben Jahrhundert gehören. Wie soll man das entwirren? Ich meine von daher, dass der Übergang zur Praxis des «Anbietens des Glaubens» gerade erst begonnen hat.

*Marc Donzé*

## Glauben als lebenslanger Weg

**Symposion zur Glaubensbildung Erwachsener**

vom 7. April 2008, 17.30 Uhr, bis 9. April 2008, 17.00 Uhr, im Schweizer Jugend- und Bildungszentrum, Lincolnweg 23, 8840 Einsiedeln

Eingeladen sind Multiplikatorinnen und Multiplikatoren und Engagierte in der pfarreilichen und regionalen Erwachsenenbildung, Seelsorgerinnen und Seelsorger usw.

**Zum Inhalt:**

In Grundsatzreferaten, in Erfahrungsaustausch und Workshops behandeln wir Fragen rund um die Glaubensbildung Erwachsener.
Wie sieht die Glaubenssituation Erwachsener in der Postmoderne aus? Wie lernen Erwachsene glauben? Wie können wir heute von Gott reden? Wie gewinnen Erwachsene neue Glaubensfreude? Welche Projekte der Glaubensbildung gibt es? usw.
Detaillierter Überblick und Programm:
www.bistum-basel.ch/Aktuelles

Anmeldung bis zum 7. März 2008 an:
Pastoralamt Bistum Basel, Telefon 032 625 58 47
E-Mail pastoralamt@bistum-basel.ch

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
26.2.08 / Nr. 9
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

# "Selbstverständliches unübersehbar in die Mitte stellen"

Fünf Meter hohe Ministrantenskulptur für das Minifest in Aarau

*Von Andrea Krogmann*

**Aarau. – "Das Selbstverständliche für einmal unübersehbar in die Mitte stellen", das ist für Claudio Tomassini, Seelsorger in Aarau, das Wichtigste am Deutschschweizer Ministrantenfest, das am 7. September in Aarau stattfindet.**

Der Mitorganisator sieht darin ein Dankgeschenk an die Jungen und Mädchen, die so selbstverständlich ihren Dienst in den Pfarreien leisten. Unübersehbar soll auch der "weltgrösste Ministrant" sein: die fünf Meter hohe Bronzeskulptur des Schutzpatrons Tarcisius wird in einem aufwändigen Verfahren für das Fest hergestellt.

Eigentlich habe man für das Minifest eine riesige Glocke giessen wollen; schliesslich sei in der "Glockenstadt Aarau" schweizweit die einzige Glockengiesserei ansässig, sagt Claudio Tomassini. Der Seelsorger ist Ansprechpartner vor Ort, wenn es um die Vorbereitung des Deutschschweizer Ministrantenfestes geht. Glocken sind denn auch der thematische Schwerpunkt bei dem zum vierten Mal von der Damp (Deutschschweizerische Arbeitsgruppe für MinistrantInnenpastoral) organisierten Jugendanlass.

Was aber nach dem Fest mit der Glocke anstellen? Jede Kirche habe ja schon ihre Glocken. Eine Ministrantenskulptur hingegen gibt es bisher nirgendwo auf der Welt, erklärt Tomassini die Idee der Damp. Ein grosses und aufwändiges Projekt, wird der aus Bronze gegossene "Mini" doch fast fünf Meter hoch. Bis zur Fertigstellung ist alles in allem rund ein Jahr Arbeit nötig – eine Arbeit, die ohne die Mithilfe Vieler sowie Geld- und Sachspenden unmöglich wäre.

Die Arbeiten sind noch längst nicht abgeschlossen. In der Aarauer Giesserei Rüetschi AG muss aus dem in drei Teile zerlegten Modell nun die Gussform hergestellt werden. "Dazu wird zunächst jedes Teil mit einem verdichteten Sandgemisch abgeformt", erklärt Giesser Roland Bolliger. Als zweites wird, ebenfalls aus Sand, ein etwas kleineres Modell für den Kern hergestellt. "Wir schaffen lange an den Vorarbeiten und setzen dann in etwa sieben Sekunden alles aufs Spiel, wenn wir das flüssige Metall eingiessen. Nachher zerstören wir die ganze Arbeit wieder und packen alles aus, um das Produkt anzusehen", erläutert er den enormen Arbeitsaufwand.

**Das Kleine ganz gross**

Für gigantisch hält Claudio Tomassini das Projekt trotzdem nicht. Gross muss die Figur sein, soll sie von den erwarteten 8.000 Besuchern am Minifest gesehen werden. Viel wichtiger aber ist für den Mitorganisator die symbolische Bedeutung: Jesus selbst habe das Spiel mit den Dimensionen aufgenommen, in dem er das Samenkorn mit dem Reich Gottes

*Den Ministranten gewidmet: Die Skulptur des Basler Künstler Bernhard Lang*

## Editorial

**Revolutionär?** – "Ultraprogressiv", Exponent der "Revolution der deutschen Bischöfe", Urheber einer "Schock-Erklärung" über die Priesterehe – das sind Charakterisierungen, wie sie in der italienischen Presse nach der Wahl des Freiburger Erzbischofs Robert Zollitsch zum Nachfolger von Karl Lehmann an als Präsident der Deutschen Bischofskonferenz und nach seinen viel beachteten Interview-Äusserungen zum Zölibat (in dieser Ausgabe) zu finden waren. Zollitsch selbst hat sich in einer Pressekonferenz als "konservativ im guten Sinne" bezeichnet. Wenn ihn etwas von den anderen konservativen Bischöfen in Deutschland unterscheide, dann sicher nicht die Theologie, heisst es in seinem Umfeld.

Er unterscheidet sich aber von einem eher klerikalen Denken und Verhalten mancher Mitbrüder, indem er Laien als Mitarbeiter ernst nimmt und die evangelische Kirche als gleichberechtigten Partner sieht. Unterscheidungsmerkmal ist auch sein schnörkelloser Stil. Unverklemmt spricht er über Themen wie Zölibat oder Ökumene, dabei ist er differenziert und abwägend. Ob es allerdings ausser dem neuen Stil auch neue Inhalte und Ziele geben wird – das wird sich zeigen. **Andrea Krogmann**

## Das Zitat

**Höherwertig.** – "Man kann heute nicht mehr sagen, dass der Zölibat eine höherwertige Lebensstatus-Wahl sei als die Ehe. Es gibt keinen Stand der Vollkommenheit, aber sehr wohl die Vollkommenheit eines Standes. Man kann deswegen nicht Einzelschicksale unglücklicher Verwirklichung als Instanz einsetzen. Niemand kommt ernstlich auf die Idee, die Ehe wegen der Scheidungen und das Autofahren wegen der Unfälle abzuschaffen."

*Der frühere Regensburger Dogmatik-Professor **Wolfgang Beinert** plädiert in der Wochenzeitschrift **"Christ in der Gegenwart"** für eine offene Debatte angesichts der durch Äusserungen des neuen Vorsitzenden der deutschen Bischofskonferenz, **Robert Zollitsch**, zum Zölibat ausgelösten Diskussion. (kipa)*

verglich, und biblisch gesprochen sei "das Kleine bei Gott gross und das Grosse klein". Für einmal soll der Dienst, den Ministrantinnen und Ministranten Tag für Tag im Kleinen leisten, im Mittelpunkt stehen, wie auch Jesus die Kinder in den Mittelpunkt gestellt hat.

Nicht die Dimensionen seien die grösste Herausforderung gewesen, meint auch der Künstler Bernhard Lang. Für den Basler Goldschmied war das Schaffen der 1:1-Vorlage für den Guss zwar eine handwerkliche Leistung, herausfordernder fand er jedoch, die richtige Haltung, den richtigen Ausdruck für die Skulptur zu finden.

**Entdeckungsreise**

Gut sechs Monate hat er an der Endfassung gearbeitet, hat sich mit dem historischen Tarcisius befasst, hat Ministranten mit der Kamera begleitet, Tonmodelle erstellt und nach den richtigen Werkstoffen gesucht. "Ironischerweise kannte ich den Schutzpatron der Ministranten gar nicht", bekennt Lang, der seine Arbeit am Tarcisius-Modell als Entdeckungsreise und auch als Rückblick in die eigene Ministrantenzeit erlebt hat. "Das war das erste Ja zu Christus und zur Kirche, das ehrliche Ja eines Kindes", erinnert er sich.

**Mutig und überzeugt**

Das Resultat seiner "Reise" ist in der Gussvorlage festgehalten: ein Kind in Bewegung, das mit seiner Überzeugung mutig hinauszieht, ein Geheimnis in den Händen. Im Mut sieht Claudio Tomassini auch die Parallele zum Schutzpatron der Ministranten, denn auch heute brauche es Mut, für seinen Glauben einzustehen. Tarcisius starb in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts als Märtyrer in Rom. Der Legende nach wurde er erschlagen, als er gefangenen Christen die Kommunion bringen wollte und sich weigerte, diese den Römern auszuhändigen.

Nicht nur dadurch ist die Bronzestatue mit Rom verbunden. Geht es nach den Initianten des Projektes, wird der bronzene Tarcisius die Schweizer Gruppe zum nächsten internationalen Ministrantentreffen 2010 nach Rom begleiten, um dort seinen endgültigen Platz zu finden. Am liebsten bei der Calixtus-Katakombe, in der sich das Grab des Heiligen befindet.

(kipa / Bild: Andrea Krogmann)

## Ministrantenpastoral

Die Deutschschweizerische Arbeitsgruppe für MinistrantInnenpastoral (Damp) kümmert sich um die Förderung der Ministrantenarbeit. Ihre 2002 geschaffene Arbeitstelle dient als Anlaufstelle für Fragen aller Art zur Ministrantenpastoral, übernimmt administrative Aufgaben und betreut die Internetseite www.minis.ch. Ein besonderes Anliegen der Damp ist die Ausbildung von Ministranten. Regelmässig werden Kurse für ältere Ministranten durchgeführt, die ihr Wissen ihrerseits an die jüngeren Minis ihrer Gruppe weitergeben können. Die Arbeitsstelle hat auch ein Werkbuch für die Ministrantenarbeit und ein Brettspiel erarbeitet, mit dem die Minis spielerisch das Kirchenjahr kennenlernen können.

Seit 1999 organisiert die Damp im Drei-Jahres-Rhythmus das Deutschschweizerische Ministrantenfest, und das mit wachsendem Erfolg: kamen zum ersten Fest 1999 nach Bern rund 4.000 Ministranten, waren es in Winterthur bereits 6.000 und 2005 in Luzern fast 8.000. Das diesjährige Ministrantenfest findet am 7. September in Aarau statt.

*Anmeldungen sind ab sofort möglich; weitere Informationen unter www.minis.ch* (kipa)

## Für aktive Sterbehilfe

**Luxemburg. – Als dritter Staat weltweit hat das Grossherzogtum Luxemburg mit knapper Mehrheit des Parlaments die Zulassung aktiver Sterbehilfe beschlossen.**

Das am 19. Februar verabschiedete Gesetz sichert Ärzten Straffreiheit zu, wenn sie aktive Sterbehilfe oder Beihilfe zum Selbstmord leisten. Voraussetzung ist, dass ein unheilbar kranker und unerträglich leidender Patient freiwillig und wiederholt schriftlich den Willen zur Beendigung seines Lebens bekundet. Auch 16- bis 18-jährige Patienten sollen mit Zustimmung ihrer Eltern um Sterbehilfe bitten können. Sämtliche Fälle werden laut Gesetz von einer Kontrollkommission überprüft.

Zuvor hatte das Parlament einstimmig einem Gesetz zum Ausbau sterbebegleitender Versorgung zugestimmt. Die Ärzte sind demnach nicht länger verpflichtet, das Leben von Patienten um jeden Preis zu verlängern. Der vom Grossherzog nominierte Staatsrat muss nun noch die Verfassungsmässigkeit des Gesetzes prüfen, bevor es in Kraft treten kann.

Die katholische Kirche in Luxemburg bekräftigte ihre Ablehnung der aktiven Sterbehilfe. Der beschlossene Verzicht auf lebensverlängernde Massnahmen fand die Billigung der Kirche. (kipa)

## Namen & Notizen

**Hugo Fasel.** – Der Vorstand von Caritas Schweiz hat den 52-Jährigen Freiburger zum Direktor gewählt. Der Nationalrat und Präsident der Gewerkschaft Travail.Suisse tritt voraussichtlich am 1. Oktober die Nachfolge von **Jürg Krummenacher** an. (kipa)

**Walter Kasper.** – Der vatikanische Ökumene-Minister wird am 5. März 75 Jahre alt und erreicht damit die vatikanische Pensionsgrenze. Seit fast zehn Jahren ist der Kardinal für den Kontakt zu anderen Kirchen und Konfessionen zuständig und koordiniert die religiösen Beziehungen zum Judentum. (kipa)

**Noel Treanor.** – Der Generalsekretär der EU-Bischofskommission Comece in Brüssel ist von Papst Benedikt XVI. zum Diözesanbischof in seiner irischen Heimat ernannt worden. Der 57-Jährige ist künftig Oberhirte des nordirischen Bistums Down und Connor, zu dem die nordirische Hauptstadt Belfast gehört; zugleich nahm der Papst den altersbedingten Rücktritt des bisherigen Amtsinhabers **Patrick Walsh** (76) an. (kipa)

**Ümit Erenerol.** – Der selbsternannte "türkisch-orthodoxe Patriarch" ist unter dem Verdacht der Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung festgenommen worden. Das "Türkisch-Orthodoxe Patriarchat" war in den 1920er Jahren vom türkischen Staat gegründet worden, um den Einfluss des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel zu schmälern; der heutige "Patriarch" wird von keiner christlichen Gemeinde anerkannt. (kipa)

**Anna Flescher.** – Die in New York lebende 92-jährige Schweizerin ist von der Jerusalemer Holocaust-Gedenkstätte Jad Vaschem mit dem Titel "Gerechte unter den Völkern" für die Rettung von Juden vor der Verfolgung durch die Nationalsozialisten geehrt worden. Flescher hatte ihren späteren Ehemann, **Joachim Flescher** in Rom vor der Deportation bewahrt. (kipa)

**Samuel Kobia.** – Der 2003 gewählte Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) hat seinen Rückzug von einer Kandidatur für einen neue Amtszeit bekanntgegeben. Damit beendet Kobia seine Tätigkeit als Generalsekretär am 31. Dezember 2008; Kobias Nachfolge soll im September 2009 geregelt werden. (kipa)

# "Zölibat theologisch nicht notwendig"

Deutschland: Neuer Bischofskonferenz-Vorsitzender löst Kontroverse aus

**Bonn. – Der Freiburger Erzbischof Robert Zollitsch hat mit seinen Äusserungen zum Zölibat eine heftige innerkirchliche Kontroverse ausgelöst. Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) und die Kirchenvolksbewegung "Wir sind Kirche" stellten sich hinter den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz.**

Zollitsch hatte in einem Interview mit dem Nachrichtenmagazin "Der Spiegel" gesagt, der Zölibat sei ein "grosses Geschenk". Der neue Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz wandte sich in dieser Frage aber "gegen Denkverbote". Die Verbindung zwischen Priestertum und Ehelosigkeit sei theologisch nicht notwendig. Zugleich äusserte er Skepsis bezüglich einer Abkehr vom Zölibat. "Es wäre eine Revolution, bei der ein Teil der Kirche nicht mitginge", sagte der Erzbischof. Eine Änderung in dieser Frage könne nur ein Konzil beschliessen.

Der Regensburger Bischof Gerhard Ludwig Müller hatte sich entschieden gegen Spekulationen über eine Abkehr der Kirche vom Priesterzölibat gewandt. Von einer Aufhebung brauche man "weder jetzt noch in Zukunft" auszugehen. In einem "schnellen Interview" habe nicht alles so differenziert gesagt werden können, "wie es theologischen Ansprüchen genügt", meinte Müller mit Blick auf Zollitsch. Dem widersprachen das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) und die Kirchenvolksbewegung "Wir sind Kirche".

**Die Welt so wie sie ist**

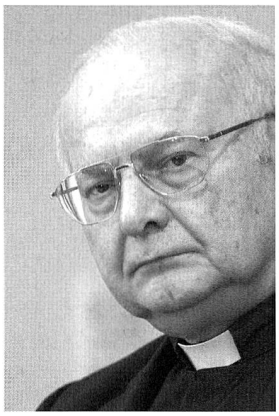
ZdK-Präsident Hans Joachim Meyer sagte dem "Kölner Stadt-Anzeiger": "Wir teilen das, was Erzbischof Zollitsch in seinem Interview gesagt hat, aus vollem Herzen." Es sei wohltuend, dass der neue Konferenz-Vorsitzende "die Welt nicht so betrachtet, wie man sie haben möchte, sondern wie sie ist". Die Aussagen seien theologisch abgewogen gewesen; "ein Interview ist keine Dissertation".

Auch der Regensburger Dogmatiker Wolfgang Beinert sieht die Debatte über den Zölibat noch nicht zu Ende. Denkverbote könne es um des Wohls der Kirche willen nicht geben, sagte er. Die im 11. Jahrhundert durch Papst Gregor VII. angeordnete Ehelosigkeit des Priesters sei nicht in der Heiligen Schrift zu finden. Es handle sich um eine Disziplinarvorschrift, nicht um ein Dogma. Der 74-Jährige verwies auf den ersten Timotheus-Brief. Darin erwartet Paulus von einem glaubwürdigen Bischof, dass er nur einmal verheiratet und ein guter Familienvater sein solle.

Der Sprecher der Kirchenvolksbewegung, Christian Weisner, erklärte, die Konservativen in der Bischofskonferenz hätten nicht verwunden, dass sie bei der Nachfolge von Kardinal Karl Lehmann als Vorsitzender "kein Stück des Kuchens für sich bekommen" hätten. In den "Stuttgarter Nachrichten" lobte Weisner, der neue Konferenz-Vorsitzende habe eines der dringendsten Probleme der Kirche gleich zu Beginn seiner Amtszeit angesprochen.

**"Spezifisch deutsch"**

Der Kölner Weihbischof Heiner Koch kritisierte den Streit dagegen und sprach in der "Rheinischen Post" vom "Elend einer spezifisch deutschen Zölibats-Diskussion". Die Ehelosigkeit der Priester sei ein grosses Zeugnis dafür, dass "wir an einen persönlichen Gott und seine Liebe glauben, der ein menschliches Leben erfüllen kann".



*Kontroverse Ansicht: Robert Zollitsch*

Das konservative "Netzwerk katholischer Priester" warf Zollitsch vor, den Eindruck zu erwecken, dass über das Thema Zölibat neu zu verhandeln sei. Nicht die Verpflichtung zur Ehelosigkeit gefährde den Priesternachwuchs, sondern die Verwässerung des sakramentalen Priestertums durch "demokratistische Organisationsstrukturen". Kritik kam auch von der Schriftstellerin Gabriele Kuby. Auf dem Internet-Portal "kath.net" schrieb Kuby, Zollitsch habe "ohne Not eine Fahne gehisst auf der steht: gegen Rom mit dem Strom". Nach einer am 21. Februar vorgestellten Umfrage für den Nachrichtensender n-tv sind 88 Prozent der Deutschen gegen den Pflichtzölibat, unter ihnen 94 Prozent Katholiken.

(kipa / Bild: KNA)

## In 2 Sätzen

**Verbot.** – Die katholische Kirche in Malaysia darf nach Berichten des "Herald", der Wochenzeitung der katholischen Kirche Malaysias, in ihren landessprachlichen Publikationen nicht mehr das Wort "Allah" für Gott verwenden. Das Verbot ist Bestandteil der Lizenz, die die Regierung der Kirche für 2008 zur Erzeugung und Verbreitung von Medien erteilt habe. (kipa)

**Lob.** –Die Vatikanzeitung "Osservatore Romano" lobt den französischen Staatspräsidenten Nicolas Sarkozy, der mit einem negativen Konzept der weltanschaulichen Neutralität des Staates gebrochen und den Begriff "Laizität" positiv aufgeladen habe. Sarkozy akzeptiere die christlichen Wurzeln Frankreichs und verteidige gleichzeitig "eine reif gewordene Laizität". (kipa)

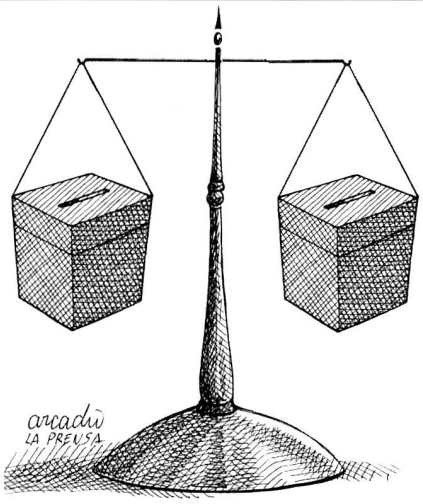
**Weihe.** – Zwei Franzosen, ein Pole und ein Italienener sind in der römischen Papst-Basilika San Giovanni in Laterano nach dem tridentinischen Ritus zu Diakonen geweiht worden. Die erste seit der Liturgiereform 1970 nach der traditionellen Form gefeierte Ordination in der päpstlichen Basilika vollzog der 82-jährige sardische Kurien-Erzbischof Luigi De Magistris. (kipa)

**Ausweisung.** – Jordanien hat nach Angaben des Pressedienstes asianews acht ausländische Christen wegen unerlaubter Bekehrungsversuche ausgewiesen. Dem Aussenministerium zufolge hätten die Mitglieder evangelikaler Sekten unter dem Deckmantel karitativer Hilfe gesetzwidrige Missionstätigkeit unter Beduinen entfaltet und christliche Schriften verteilt. (kipa)

**Sterbehilfe.** – Papst Benedikt XVI. hat sich anlässlich eines internationalen Ethik-Kongresses im Vatikan für eine "feste und beständige ethische Verurteilung" jeder Form von aktiver Sterbehilfe ausgesprochen und nachdrücklich vor einem utilitaristischen Menschenbild gewarnt. Eine solche Sicht setze besonders Alte und sozial Schwache unter einen "Euthanasie-Druck". (kipa)

**Diskriminierung.** – Die Menschenrechts-Kommission der Pakistanischen Bischofskonferenz hat Unregelmässigkeiten bei der Parlamentswahl in Pakistan beklagt. Landesweit seien Frauen an der Ausübung ihres Wahlrechts gehindert worden. (kipa)

## Zeitstriche




***Recht und Gerechtigkeit.*** *– Angesichts der Schockwellen, die die Wahlen in Kenia und Pakistan ausgelöst haben, hat der Ökumenische Rat der Kirchen eine "Erklärung zu demokratischen Wahlen" verabschiedet und Christen zum Engagement für Demokratie aufgerufen. "Eine Beobachtung am Wahltag genügt nicht" um sicherzustellen, dass "der Wille des Volkes zum Tragen kommt", heisst es in der Erklärung, vielmehr brauche es den "Aufbau wirksamer öffentlicher Institutionen". Zeichnung: Arcadio Esquivel in La Prensa, Panama. (Kipa)*

## St. Gallen: Rätereform

**St. Gallen. – Im Bistum St. Gallen hat Bischof Markus Büchel eine Reform der diözesanen Räte in Kraft gesetzt. Betroffen sind der Seelsorgerat, der Priesterrat und der Rat der hauptamtlichen Laienseelsorgenden.**

Leitendes Interesse war, die Arbeit der Gremien besser zu vernetzen, so die Informationsstelle des Bistums. Ebenso sollten die Zahl der Sitzungen und der Mitglieder des Priester- und Seelsorgerates in vertretbarem Mass reduziert werden, um nicht unnötige Kräfte zu binden. Gleichzeitig legte Bischof Markus Büchel grossen Wert darauf, die demokratischen Strukturen in der Zusammensetzung der Räte und damit eine Mitsprachemöglichkeit der kirchlichen Basis zu erhalten.

Der Priesterrat besteht künftig aus den acht Dekanen und zwei bis vier berufenen Mitgliedern. Im Seelsorgerat wird jedes Dekanat durch zwei Delegierte vertreten, dazu kommen vier bis acht vom Bischof berufene Personen. Die Räte tagen künftig zweimal pro Jahr. Einmal jährlich treffen sich alle drei Räte im "Pastoralforum", um eine enge Kooperation zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen zu ermöglichen. (kipa)

# Unicef Deutschland verliert Spenden-Siegel

**Berlin. – Unicef Deutschland hat das Spenden-Siegel verloren. Das Uno-Kinderhilfswerk habe bei den jährlichen Prüfungen seit 2005 wahrheitswidrig behauptet, keine Provisionen für die Spendenvermittlung bezahlt zu haben, so das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI).**

Laut DZI hat Unicef Deutschland entgegen den eigenen Behauptungen von 2004 bis 2007 drei professionelle Spendenwerber erfolgsabhängig bezahlt. Dadurch habe Unicef gegen die in den Spenden-Siegel-Kriterien verankerte Darlegungspflicht verstossen.

**Siegel-Entzug unumgänglich**

Weiter wirft das DZI dem Kinderhilfswerk vor, dass die von den Spendenwerbern angesprochenen Spender in der Regel nicht über die Provisionen und Vergütungsregelungen für die Werber informiert worden seien. Notwendig sei jetzt eine durchgreifende Erneuerung der Strukturen bei dem Hilfswerk.

Der Unicef-Interimsvorsitzende Reinhard Schlagintweit sagte, die vom DZI kritisierten Punkte seien Ausnahmefälle. Unicef arbeite insgesamt sorgfältig und verantwortungsvoll.

Weiter kündigte das DZI an, die Vergabekriterien für das Spenden-Siegel zu verschärfen. Für die Jahresberichte von Spendenorganisationen soll es detailliertere Vorgaben geben.

**Auch Unicef Schweiz ohne Siegel**

In der Schweiz erfüllt laut der Zertifizierungsstelle für gemeinnützige, Spenden sammelnde Organisationen (Zewo) Unicef die Kriterien für das Zewo-Gütesiegel ebenfalls nicht. Die Jahresrechnung entspreche nicht den geforderten Standards für das Siegel, das einen gewissenhaften und transparenten Umgang mit Spendengeldern garantieren soll. Kritisiert wird auch der zu hohe Werbeaufwand.

Berichten des Zürcher "Tages-Anzeigers" zufolge hat Unicef Schweiz bisher kein Gesuch zur Erlangung des Zewo-Gütesiegels eingereicht und weist die Vorwürfe zurück. Unicef sei eine Uno-Organisation und werde von der Uno sowie durch ihren Verwaltungsrat kontrolliert. (kipa)

## Daten & Termine

**15. September.** – Mit Beginn des Herbstsemesters am 15. September 2008 wird an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern der neue Studiengang "Master of Theology in Liturgical Music" (Kirchenmusik) angeboten. Der neue interdisziplinäre Studiengang in Zusammenarbeit zwischen der Universität und der Kirchenmusikabteilung der Hochschule Luzern will auf berufsqualifizierendem Niveau die Kombination von theologischen und musikalischen Studien ermöglicht. Er dauert vier Semester und baut auf einem Bachelor in Theologie oder Musik auf.

An der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg (Schweiz) ist der Start eines analogen Angebots in Zusammenarbeit mit der Musikhochschule des Konservatoriums Freiburg für September 2009 geplant.

*Hinweis: Weitere Informationen, Studien- und Prüfungsordnung unter www.unilu.ch/deu/master-in-liturgical-music_174347.aspx* (kipa)

**12. April.** – Unter dem Titel "Werben für die Kirche" bietet die Paulus-Akademie in Zürich ab dem 12. April einen Kurs zur Öffentlichkeitsarbeit in Kirchgemeinden, Pfarreien und kirchlichen Institutionen an. Der erstmals ökumenisch geführte Kurs möchte Basiswissen der Öffentlichkeitsarbeit vermitteln und einen Einblick in die Praxis bieten. Er richtet sich an Seelsorger, Behördenmitglieder, Kirchenpflegen, Pfarreiräte, an Kommunikationsverantwortliche und kirchliche Mitarbeiter.

*Hinweis: Programm und Anmeldung unter www.paulus-akademie.ch* (kipa)


## Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Krogmann
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
**Kipa-Woche**, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
**Abonnemente:**
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2


Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

SKZ 9/2008

# LEBENSQUALITÄT UND GESUNDHEIT



Wir nähern uns dem Ende der Artikelserie «Kirche und Lebensqualität». Dieser letztere Begriff hat uns von Anfang an begleitet, ohne dass wir ihn näher erläutert oder gar definiert hätten. Zweimal gab es immerhin eine diesbezügliche Andeutung. Träume, Wünsche, Ziele und Absichten sollen mit Lebensqualität verbunden sein, hiess es in den Überlegungen zum Lebenssinn. Mit Lebensqualität verbinden wir eine Vielzahl von Bereichen, die eine ganzheitliche Gesundheit ausmachen, wurde in Zusammenhang mit «Lebensqualität als Megatrend» vermerkt. Damit ist die Begriffsbildung aber nicht beendet und wir wollen in der Folge versuchen, Lebensqualität konkret zu definieren.

## Überleben – Leben – Überleben?

Die Menschen haben sich im Verlauf ihrer Geschichte nicht immer um ihre Lebensqualität kümmern können. Lange Zeit ging es ums nackte Überleben. Dies ist auch heute für viele Erdenbürger immer noch so, die an Orten leben, wo die Grundbedürfnisse nicht abgedeckt sind, sei es aus ökologischen, wirtschaftlichen oder soziologischen Gründen. Auch bei uns gibt es Mitbürgerinnen und Mitbürger, die um ihre Existenz kämpfen müssen. Dem Gros geht es aber so gut, dass Lebensqualität ein wichtiges Thema darstellt. Es ist zu hoffen, dass wir diesen Standard halten können. Verschiedene globale Anzeichen können aber diesbezüglich Zweifel wecken und lassen die Vorstellung aufkommen, auch wir könnten eines Tages wieder ums Überleben kämpfen müssen.

## Lebensqualität und Humanismus

In unserer westlichen Welt ist Lebensqualität nicht vom Humanismus und seiner Geschichte zu trennen. Schon bei den Griechen wurde dem Menschen ein hoher Stellenwert eingeräumt. Er wurde als wichtiger Teil des Ganzen verstanden, fähig, dies zu erkennen und sich in einem unablässigen Wandel anzupassen. Die durch das alte Rom geprägte «humanitas» hebt soziale Aspekte wie verbindende Geistigkeit, Gerechtigkeit und ein liebevolles Miteinander besonders hervor. Nach den Wirren des Mittelalters wurde in der Renaissance der eigentliche Humanismus begründet, der das Lebensbejahende und Schöpferische der Menschen betonte. Im Neuhumanismus des 18. Jahrhunderts wurde der Selbstbestimmung der Lebensbedingungen durch das Individuum das Wort geredet.

Parallel dazu stellte die Aufklärung sowohl politische (Demokratisierung) als auch kirchliche (Säkularisierung) Institutionen in Frage. Dies führte endlich in die Moderne, wo man sich auf die Menschenwürde als das für alle Denk- und Glaubensrichtungen akzeptable Element einigte und von der Eigenverantwortlichkeit des Menschen bis zu dessen Selbstverwirklichung als Schwerpunkt gelangte. Dazu gehören Modelle wie die früher beschriebene Bedürfnis-Pyramide von Maslow. Der Bezug der Religionen zum Humanismus ist in Bezug auf die Menschlichkeit unproblematisch, hingegen nicht überall hinsichtlich der individuellen Selbstbestimmung im religiösen Bereich.

## Lebensqualität und Wohlfahrt

Ein wesentlicher mit Lebensqualität verbundener Begriff ist die Wohlfahrt. Diese nimmt in modernen Sozialstaaten eine wichtige Position ein, wie die Erwähnung im Zweckartikel (Art. 22) unserer Verfassung zeigt: «Sie [= die Schweizerische Eidgenossenschaft] fördert die gemeinsame Wohlfahrt, die nachhaltige Entwicklung, den inneren Zusammenhalt und die kulturelle Vielfalt des Landes.» Die Entwicklung des Wohlfahrtsstaates seit dem 19. Jahrhundert ist eine politische Auswirkung des Humanismus. Geht es doch darum, Menschen wirtschaftliche Sicherheit zu verschaffen, ihre ungleichen Lebensbedingungen anzusprechen und Armut zu bekämpfen. «Der moderne sozialwissenschaftliche Wohlfahrtsbegriff wird aber auch im Sinne von Lebensqualität interpretiert.»[1] Dabei umfasst er «neben dem Einkommen auch immaterielle Faktoren, welche das Wohlbefinden der Mitglieder einer Gesellschaft beeinflussen (z. B. Umweltqualität, Gesundheitszustand der Bevölkerung, kulturelle Leistungen)».

## Forschungsgebiet Happiness

Die Aufklärung vertrat die Erkenntnis, dass der Zweck menschlichen Lebens dieses Leben selbst sei und nicht der Dienst an Staat oder Kirche. Davon abgeleitet sei es die Aufgabe der Gesellschaft, Bürgern zu einem «guten Leben» zu verhelfen. Die Utilitaristen des 19. Jahrhunderts waren der Meinung, diejenige Gesellschaft sei die beste, die den meisten Bürgern das grösstmögliche Glück vermittle («Maximum-Happiness»-Prinzip). Dies war der Ausgangspunkt zum oben erwähnten Wohlfahrtsstaat, aber auch zur Happiness-Forschung im soziologischen, psychologischen und später auch medizinischen Bereich.

Die damit verbundenen Studien sind Teil eines übergeordneten Forschungsfeldes, das mit «Quality of Life» (QOL) bezeichnet wird.[2] Dabei hat Lebensqualität zwei Bedeutungen: Zum einen ist es das Vorhandensein von Bedingungen, die ein gutes Leben ermöglichen, zum andern geht es um das praktische Ausführen von «gut leben». In kollektiver Hinsicht ist nur die erste Bedeutung von Belang, für Individuen werden beide Bedeutungen verwendet.

Dr. med. Rolf H. Zahnd ist Facharzt für Prävention und Gesundheitswesen sowie Sportmedizin SGSM. Er ist geschäftsführender Inhaber der feeltop AG und führt in Bern auch eine sportmedizinische Praxis.

[1] http://lexikon.meyers.de/meyers/Wohlfahrt
[2] http://www2.eur.nl/fsw/research/veenhoven/Pub1990s/97c-full.pdf

Happiness wird definiert als «Das Ausmass, in welchem ein Mensch die Qualität seines Lebens als Gesamtes positiv beurteilt» oder «Wie sehr ein Mensch das Leben liebt, das er führt».

## Ein Quality-of-Life-Modell von Gesundheitsförderern

Im Centre for Health Promotion an der Universität von Toronto wurde ein Modell für Lebensqualität entwickelt, das die Grundlage für verschiedene Forschungsprojekte bildete. In ihm wird Lebensqualität wie folgt definiert: «Das Ausmass, in welchem ein Mensch sich wesentlicher Möglichkeiten seines Lebens erfreut», wobei Möglichkeiten als «das Resultat aus Gelegenheiten und Beschränkungen (Interaktion zur Umgebung)» angesehen und «sich erfreuen» als «Befriedigung erleben, aber auch Eigenschaften besitzen oder sich aneignen» interpretiert werden.[3] Das Modell umfasst drei Lebensbereiche, die je drei Sub-Bereiche umfassen:

*a) «being» (wer jemand ist):*

– körperlich (körperliche Gesundheit, persönliche Hygiene, Ernährung, sich zurechtmachen und kleiden, allgemeine körperliche Erscheinung)

– psychisch (psychische Gesundheit und Einstellung, Erkenntnisse, Gefühle, Selbstachtung, Selbstbild, Selbstkontrolle)

– geistig (persönliche Werte, persönliche Verhaltensregeln, spirituelle Überzeugungen)

*b) «belonging» (Beziehungen zur Umgebung):*

– physisch (Zuhause, Schule / Arbeitsplatz, Nachbarschaft)

– sozial (Partner, Familie, Freunde, Kollegen, Bekannte)

– Gemeinschaft (angepasstes Einkommen, Sozial- und Gesundheitsdienste, Beschäftigung, Bildung, Freizeit, Gemeinschaftsaktivitäten und -anlässe)

*c) «becoming» (Erreichen persönlicher Ziele, Hoffnungen, Ansprüche):*

– praktisch (Hausarbeit, bezahlte Arbeit, Schule, Freiwilligenarbeit, Befriedigung gesundheitlicher oder sozialer Bedürfnisse)

– Freizeit (entspannende und stressreduzierende Aktivitäten)

– Entwicklung (Aktivitäten, die der Erhaltung oder Förderung von Wissen und Fertigkeiten dienen, Anpassungen an Veränderungen).

Welches Ausmass Lebensqualität für einen Menschen in diesen Bereichen und Sub-Bereichen annimmt, hängt von zwei Faktoren ab: Bedeutung und Befriedigung. Auf diese Weise ist Lebensqualität jederzeit auf jeden Menschen anwendbar und nimmt auf die individuelle Perspektive Rücksicht.

## Definition der Lebensqualität

Der eben erarbeitete Begriff ist wissenschaftlich und geht davon aus, dass man Lebensqualität in Zahlen fassen kann. Ein wesentlich einfacherer Zugang ergibt folgende Erkenntnis: Lebensqualität im Sinn von Zufriedenheit mit dem eigenen Leben als Gesamtes deckt sich mit der Wahrnehmung, wie sich ein Mensch generell fühlt. Damit können wir aber nicht konkret handeln, wissen nicht wo wir ansetzen müssen, um Lebensqualität verbessern zu können.

Deshalb versuche ich wie bereits bei der Gesundheit und den Prinzipien der Gesundheitsförderung eine eigene Definition:

*«Lebensqualität ist ein subjektives Mass für persönliche Zufriedenheit. Diese wächst mit der Erfüllung von Wünschen und Bedürfnissen im körperlichen, geistigen, sozialen und materiellen Bereich, ausgehend von der aktuellen Lebenssituation, die von Kultur und Wertesystem sowie persönlichen Zielen und Interessen geprägt ist.»*

## Lebensqualität und Gesundheit

Wir finden in dieser Definition viele Elemente meiner Gesundheits-Definition: «Gesundheit ist Ausdruck eines dynamischen Gleichgewichts zwischen Anforderungen des Lebens und den Möglichkeiten, diese zu erfüllen. Subjektiv wird sie als Wohlbefinden wahrgenommen, das aus dem Zusammenspiel von psychischen, körperlichen, sozialen und materiellen Aspekten entsteht.»

Wir können mit diesen beiden Definitionen herausschälen, weshalb Lebensqualität nicht einfach Gesundheit ist, aber auch den Bezug dieser beiden Begriffe verdeutlichen:

Wohlbefinden braucht keinen bewussten Denkakt, Zufriedenheit jedoch schon: Zufriedenheit beinhaltet gesetzte Ziele und die Analyse, inwieweit diese erfüllt sind. Dadurch ist eine objekte Beurteilung der individuellen Lebensqualität von aussen noch schwieriger als diejenige der Gesundheit eines Menschen. Bei beiden Begriffen gelingt eine gewisse Objektivierung, wenn nach der Bedeutung einzelner Lebensqualitäts- oder Gesundheitsaspekte gefragt wird. Sie sind nach diesen Definitionen identisch. Wir sind ihnen in Form von Ressourcen in den Kapiteln über die Hauptaspekte der Gesundheit begegnet. Jeder dieser Subaspekte kann nicht nur in Bezug auf das Vorhandensein oder die Ausprägung beurteilt werden sondern auch hinsichtlich der damit verbundenen persönlichen Zielvorstellungen, die durch die Lebenssituation und die Umgebung, in der man lebt, mitbestimmt werden.

Wenn man sich in dieser Denkweise gesund fühlt, stimmt auch die Lebensqualität. Die unbewusste Gesamtanalyse der Ressourcen in Bezug auf die Anforderungen des Lebens beinhaltet automatisch auch die eigene Zielerreichungsskala. Allerdings ist die erreichte Lebensqualität wesentlich stabiler als die Gesundheit, die auch bei sehr kurzfristigen Störungen stärkeren Schwankungen ausgesetzt ist.

[3] http://www.utoronto.ca/qol/concepts.htm

## Lebensqualität und Gesundheitsförderung

Diese enge Verwandtschaft der Begriffe Lebensqualität und Gesundheit führt nun zu einer sehr praxisrelevanten Folgerung: Wir können nicht nur Gesundheitssubaspekte (Ressourcen) fördern, sondern auch die gleich lautenden Lebensqualitätssubaspekte. Die Ausdehnung in Richtung Lebensqualität gelingt dann, wenn ein Denkvorgang zu den einzelnen Ressourcen in Gang gesetzt werden kann, der zu individuellen Erwartungen oder Zielsetzungen und gelegentlichen Zwischenbeurteilungen zum erreichten Stand führt. Die Annäherung an die gewünschten Ziele gelingt am besten unter Berücksichtigung der Prinzipien der Gesundheitsförderung.

Dabei sind einige Besonderheiten zu berücksichtigen: Die Beeinflussung der Verhältnisse ist noch bedeutsamer, da diese die Zielvorstellungen stärker beeinflussen als die Ressourcen selber. Die Integration in den Alltag sollte auch die Reflexion der Bedürfnisse und Ansprüche beinhalten. Dies zu erreichen braucht innovative Ansätze. Die Partizipation lässt sich bezüglich Lebensqualität noch besser erreichen als mit dem Fokus Gesundheit, vor allem wegen falscher Vorurteile gegenüber dem letzteren Begriff in der Bevölkerung. Aus denselben Gründen ist der Mehr-Ebenen-Ansatz im Bereich Lebensqualität einfacher zu verwirklichen, weil die Entschuldigung, man sei nicht für Gesundheit zuständig, hier nicht mehr sticht. Die erwähnten Ressourcen bringen die meisten Leute eher mit Lebensqualität als mit Gesundheit in Verbindung. Und auch für die Sicherstellung der Nachhaltigkeit ist Lebensqualität besser als Gesundheit geeignet, um ohne Schwierigkeiten in bestehende Prozesse und Zielausrichtungen eingebaut werden zu können.

Diese Unterschiede haben auch einen Einfluss auf die Thematik «Kirche und Lebensqualität», welcher wir uns im folgenden und letzten Kapitel widmen wollen.

*Rolf Zahnd*

KIRCHE UND LEBENS-QUALITÄT 15

## Interview mit Bertino Somaini

**Welche Stossrichtungen bringt das neue Langzeitalter«Lebensqualität»?**
Das nächste Zeitalter (6. Kondratieff-Zyklus) soll sich zentral am Streben nach einer ganzheitlichen Gesundheit ausrichten. Eine deutlichere Positionierung der individuellen Verantwortung ist heute gut spürbar. Menschen sollen stärker für den Lebensstil verantwortlich sein, aber dafür müssen sie auch bessere Entscheide fällen können. Institutionen sind gefordert, in diesem Trend die Gesundheitskompetenzen zu verbessern. Das Umfeld und die Umwelt müssen über gesellschaftliche Prozesse so gestaltet werden, dass die Wahl des Einzelnen (oder von Familien) für eine bessere Lebensqualität und Gesundheit leichter und bewusster fällt. Dies bedeutet, dass nicht nur ökonomische Systeme, sondern auch politische Entscheide in Richtung bessere Lebensqualität gestaltet werden müssen. Das sind Aufgaben von Organisationen, des Staates aber auch von kirchlichen Instanzen. Sofern diese Rolle verantwortungsvoll wahrgenommen wird, steht ein interessantes Langzeitalter «Lebensqualität» vor uns, das Innovationen und Chancen für die nächsten Generationen bietet.

**Wie lässt sich Lebensqualität nachhaltig verbessern?**
«Bessere Lebensqualität» wird uns heute in fast jedem Hotelprospekt angeboten, Gemeinden buhlen mit dem Begriff im Wettbewerb um Standortvorteile und die Medikamentenwerbung verspricht heute Lebensqualität statt Gesundheit. Kaum jemand kann aber sagen, was genau «bessere Lebensqualität» bedeutet. Diese Publikationsreihe in der Kirchenzeitung leistet einen Beitrag zum besseren Verständnis.
Die Stiftung «Gesundheitsförderung Schweiz» setzt sich mit Lebensqualität und Gesundheit auseinander. Zur Beurteilung der Verbesserung steht nun ein entsprechendes Instrument zur Verfügung. Dieses Ergebnismodell[1] erfasst wichtige Faktoren, die auf Gesundheit einwirken und auch zentrale Aspekte (Determinanten) für Lebensqualität. Mit diesem Modell können Fortschritte beurteilt werden. Gleichzeitig zeigt die Darstellung auch auf, was eigentlich nötig ist, um gesundheitliche Lebensqualität zu verbessern – nämlich eine gleichzeitige Förderung eines gesunden Lebensstils und einer gesundheitsförderlichen Umwelt. Das ist die zentrale Erkenntnis für eine nachhaltige Verbesserung: ICH und MEINE Umwelt beeinflussen sich gegenseitig. Viele Erkenntnisse und Studien belegen dies. Entscheidend bleibt, ob wir alle es schaffen, diese Interaktion in unserer Denkweise (und folglich auch im Handeln) einzuprägen: Als Teil des Ganzen bin ich für mich verantwortlich, habe aber auch eine verantwortliche Rolle am Ganzen. Teilweise delegiere ich diese Verantwortung für das Ganze an eine Organisation oder an den Staat – aber ich bin auch da ein entscheidendes Mitglied. Wenn möglichst viele Menschen und Organisationen (auch der Staat) sich in dieser Rolle sehen – dann wird die Lebensqualität aller nachhaltig verbessert. Wir alle können unsere Lebensqualität verbessern und dies entsprechend auch bei Organisationen einfordern.

**Wie kann sich die Kirche mit dem Thema Lebensqualität profilieren?**
Die Kirche ist eine Institution. Sie lebt von Ihren Mitgliedern und einer gemeinsam getragenen Ausrichtung. Ein wichtiger Teil von «Gesundheit» ist auch der spirituelle Aspekt. Allerdings nicht verstanden als «religiös», sondern als Sinnfrage zum Leben und der Welt. Von kanadischen Forschern wurden drei zentrale Ausrichtungen für die individuelle Lebensqualität definiert. Meine Zugehörigkeit (belonging), mein Zustand (being), meine Zukunft (becoming). Die Kirche kann Zugehörigkeit (als soziales Netz) stärken. Bekannt ist die Tatsache, dass Menschen, die sich in einer Gruppe (Familie, Gleichgesinnte) aufgehoben fühlen, mehr Energie haben für ihre Lebensgestaltung. Die Kirche kann ihre Mitglieder und andere Interessierte vermehrt unterstützen bei der Gestaltung der beiden anderen «Z», nämlich Zustand (physisch, mental und spirituell) und Zukunft (berufliche und persönliche Entwicklung, Freizeitgestaltung). Dabei geht es nicht primär um «Angebote zum Konsum», sondern darum, das Bewusstsein in diese Richtung zu lenken. Ganz selbstverständlich könnte das beispielsweise in den Religionsunterricht eingebaut werden. Mit Kindern und Jugendlichen über die wesentlichen Aspekte der Lebensqualität diskutieren. Die Kirche muss sich auch stark machen für eine gesundheitsförderliche Umwelt. Mithelfen, die Weichen für das nächste Zeitalter richtig zu stellen.

*Das Interview mit Bertino Somaini führte Rolf Zahnd.*

[1] http://www.gesundheitsfoerderung.ch/common/files/knowhow/tools/N107738_Ergebnismodell_view_de.pdf

Dr. med. Bertino Somaini (62) ist Master of Public Health (MPH) der Berkley University, California, USA. Nach seiner Tätigkeit im Stadtärztlichen Dienst Zürich wechselte er 1981 ins Bundesamt für Gesundheit (BAG), das er 1993 als Vizedirektor verliess, um im Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich die Co-Leitung der Abteilung «Gesundheits- und Interventionsforschung» zu übernehmen. Von 1999 bis 2007 war er Direktor der Stiftung «Gesundheitsförderung Schweiz». Heute ist er als selbständiger Berater in Public Health (Prävention und Gesundheitsförderung) tätig und übt verschiedene Lehraufträge aus. Er ist verheiratet, hat zwei erwachsene Söhne und lebt in Worb (BE).

# AMTLICHER TEIL

## ALLE BISTÜMER

**Botschaft der Schweizer Bischofskonferenz zum Krankentag (2. März 2008)**
***Laetare – Freue dich!***

Liebe alte, kranke, behinderte und einsame Brüder und Schwestern

An diesem ersten Sonntag des Monats März denken wir wieder besonders an Sie. Wir möchten Sie mit einer besonderen Aufmerksamkeit umgeben, für Sie beten, aber auch um Ihr Gebet bitten.

Der Krankensonntag fällt heuer zusammen mit dem vierten Sonntag der Fastenzeit, dem sogenannten Sonntag «laetare». Er heisst so, weil die Kirche uns mit diesen Worten einlädt, uns zu freuen: «Freue dich, Stadt Jerusalem! Seid fröhlich zusammen mit ihr, alle, die ihr traurig wart. Freut euch und trinkt euch satt an der Quelle göttlicher Tröstung.»

Auch Sie werden zu dieser Freude eingeladen! Sie werden aber vielleicht fragen: Was stellt sich die Kirche denn vor? Kann ich mich freuen, wenn ich leiden muss und Schmerzen habe, die mich Tag und Nacht plagen? Soll ich fröhlich sein, wenn ich so alt und gebrechlich geworden bin, dass ich meine geliebte Wohnung verlassen und in ein Heim ziehen muss? Wer kann mich trösten, wenn ich an einer unheilbaren seelischen oder körperlichen Krankheit leide?

Und vielleicht quält Sie dann und wann sogar die Frage der Leute im heutigen Evangelium (Johannes 9, 1–41)? Denn es erzählt uns, wie Jesus einem Mann begegnet, der seit Geburt an blind ist. Die Jünger fragen Jesus: «Meister, wer hat gesündigt? Er selbst? Oder haben seine Eltern gesündigt, so dass er blind geboren wurde?» (Joh 9, 2) Ja, manchmal begegnen wir solchen Fragen auch heute noch. Aber Jesus weist sie weit von sich: «Weder er noch seine Eltern haben gesündigt, sondern das Wirken Gottes soll an ihm offenbar werden.» (Joh 9,3)

Wir können wie Jesus und mit ihm nicht oft genug wiederholen, dass Leiden und Schmerz nicht von Gott gewollt oder gegeben sind. Aber es gibt sie im Leben jedes Menschen in der einen oder anderen Form. Darum bleibt unsere Frage: Können wir in der Krankheit, im Gebrechen, in der Einsamkeit, in der Altersschwäche einen Sinn erkennen? Auch wenn Leiden und Schmerz, die damit verbunden sind, kein Ende nehmen wollen? Der heilige Paulus gibt uns auf unsere Fragen diese Antwort: «Für den Leib Christi, die Kirche, ergänze ich in meinem irdischen Leben, was an den Leiden Christi noch fehlt.» (Kol 1,24) Der Diener Gottes Papst Johannes Paul II. hat diesen Satz des Paulus so ergänzt:

«Diese Worte stehen gleichsam am Ende des langen Weges, der sich durch die Leiden hin erstreckt, die zur Geschichte des Menschen gehören und vom Wort Gottes erhellt werden. Es kommt ihnen fast die Bedeutung einer endgültigen Entdeckung zu, die von Freude begleitet ist; daher schreibt der Apostel: ‹Jetzt freue ich mich in den Leiden, die ich für euch ertrage› (Kol 1,24)».

Vielleicht haben auch Sie, liebe alte, kranke, behinderte und einsame Brüder und Schwestern, in Ihrem Leiden die Kraft, diese Worte des Apostels Paulus nachzusprechen und Ihr Leiden so mit dem Leiden unseres Herrn und Erlösers Jesu Christi zu verbinden, dass es zum Segen für Sie selber und für alle Ihre gesunden Brüder und Schwestern wird.

In seiner Botschaft zum Tag der Kranken zeigt Papst Benedikt XVI. diese tiefe Verbundenheit zwischen dem Leiden der Menschen und dem Leiden Christi am Beispiel der Eucharistie auf, wenn er schreibt, «dass die Eucharistie das Geschenk ist, das der Vater der Welt macht: seinen eigenen eingeborenen, menschgewordenen und gekreuzigten Sohn. Er ist es, der uns um den eucharistischen Tisch versammelt und der in seinen Jüngern liebevolle Fürsorge weckt für die Leidenden und die Kranken, in denen die christliche Gemeinschaft das Antlitz ihres Herrn erkennt.»

Darum, so schreibt der Papst weiter: «müssen unsere Gemeinden, wenn sie Eucharistie feiern, sich immer bewusster werden, dass die Eucharistie jeden Christgläubigen drängt, selbst ‹gebrochenes Brot› für die anderen zu werden. So werden wir ermutigt, uns persönlich dafür einzusetzen, den Geschwistern zu dienen, besonders denen in Not, denn es ist wirklich die Berufung eines jeden Christen, zusammen mit Christus gebrochenes Brot für das Leben der Welt zu sein.»

Mit diesen Worten dürfen auch wir einander trösten. Denn wir erkennen, dass unser Leiden mit Christus für die Menschen einen tiefen Sinn erhält. Mit der Schmerzensmutter Maria dürfen wir Gott preisen, dass er unsere Leiden in das Leiden seines Sohnes hineinnimmt und zur Herrlichkeit eines neuen Lebens führt.

Wir danken allen Mitmenschen, die sich in den Dienst der Kranken stellen, und die Euch, liebe Brüder und Schwestern, auf diesem Weg begleiten. Wir bekennen zuversichtlich, dass das «Wirken Gottes» auch heute noch an uns offenbar wird. In dieser Zuversicht eines tiefen Glaubens dürfen wir tatsächlich auch beten: «Freut euch und trinkt an der Quelle göttlicher Tröstung.»

Gott segne Euch!

Am 2. März 2008.

+ *Norbert Brunner,* Bischof von Sitten

## BISTUM BASEL

**Ernennung**

*Peter Bernd* als Pfarrer der Pfarrei Dreikönig Frenkendorf-Füllinsdorf (BL) per 24. Februar 2008.

**Eine Missio canonica hat erhalten**

*Florian Piller* als Pfarrverantwortlicher in der Pfarrei St. Josef Rheinfelden (AG) rückwirkend auf den 1. Januar 2008.

**Ausschreibungen**

Die auf den 1. August 2008 vakante Pfarrei *St. Hieronymus Vitznau* (LU) und die vakante Pfarrei *Maria Himmelfahrt Weggis* (LU) im Seelsorgeverband Weggis-Vitznau werden gemeinsam für einen Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Die Spitalseelsorgestelle am *Zuger Kantonsspital mit Standort in Baar (*ZG) wird per 1. September 2008 für eine Spitalseelsorgerin oder einen Spitalseelsorger zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessierte Personen melden sich bitte bis zum 28. März 2008 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

**Im Herrn verschieden**

***Willy Portmann, em. Pfarrer, Zürich***

Am 18. Februar 2008 starb in Zürich der em. Pfarrer Willy Portmann. Am 2. Dezember 1914 in Olten geboren, empfing der Verstorbene am 2. Juli 1941 in Solothurn die Priesterweihe. Bis 1943 wirkte er als Vikar in der Pfarrei Neuhausen (SH). Anschliessend war er Aushilfspriester in Zürich von 1943–1944 und in Erlinsbach (AG) von 1944–1945. Dann wirkte er als Vikar in den Pfarreien Aesch (BL) (1945–1946), Luzern St. Josef (1946–1948) und Littau (LU) (1948–1953). Nach

einer kurzen Zeit als Verweser in Dussnang (TG) und als Vikar in Oberdorf (SO) von 1953–1955 übernahm er Verantwortung als Pfarrer in der Pfarrei Wangen a. A. (BE) von 1955 –1978. Seinen Lebensabend verbrachte er in Zürich. Auf Wunsch des Verstorbenen fand die Bestattung im Kreis seiner Angehörigen statt.

# BISTUM CHUR

## Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers wird die Pfarrstelle von *Spiringen* (UR) zur Wiederbesetzung auf den Sommer 2008 ausgeschrieben.
Interessenten für die ausgeschriebene Stelle mögen sich bis zum 25. März 2008 melden beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofsrates, Hof 19, 7000 Chur.

## Namensänderung

Die Unità Pastorale Reppischtal, umfassend die Pfarreien Affoltern a. A., Birmensdorf, Bonstetten, Dietikon, Engstringen, Geroldswil, Hausen a. A., Mettmenstetten, Schlieren und Urdorf wurde umbenannt in: Missione Cattolica di Lingua Italiana, Unità Pastorale Amt-Limmattal.

## Priesterweihe-Jubiläen 2008

### *60 Jahre*

*Baumer* OSB, P. *Beda,* Kloster, 8840 Einsiedeln, 22. Mai; *Brander Walter,* Pfarrer i. R., Heidengasse 1, 6340 Baar, 4. Juli; *Dober Alois,* Pfarrer i.R., Sattelstrasse 6, 6416 Steinerberg, 4. Juli; *Gasser Hans,* Kaplan, Altersheim Eyhuis, 6078 Lungern, 4. Juli; *Hitz Hans,* Pfarrer i. R., Luzeinerstrasse 7, 7240 Küblis, 4. Juli; *Imholz Anton,* Pfarrer i. R., Hagenstrasse 2, 6460 Altdorf, 4. Juli; *Kaufmann* SMB, P. *Josef,* Missionshaus Bethlehem, 6405 Immensee, 21. März; *Morger Gottfried,* Pfarrer i. R., Dahliastrasse 6, 7000 Chur, 4. Juli; *Rutz Otto,* Pfarrer i. R., a. Pfarrhaus, 7562 Compatsch (Samnaun), 18. Dezember; *Schelbert* SMB, P. *Georg,* Missionshaus Bethlehem, 6405 Immensee, 21. März; *Staub Josef,* em. Professor, Klosterstrasse 8, 6440 Brunnen, 29. Juni; *Toul Hans,* Pfarrer i. R., Seniorenzentrum Zwyden, 6052 Hergiswil, 4. Juli; *Zanetti Emilio,* Pfarrer i. R., Heidengasse 1, 6340 Baar, 4. Juli.

### *50 Jahre*

*Banz,* P. *Josef,* Kaplan, Pilatusstrasse 2, 6072 Sachseln, 22. Februar; Christen, Dr. Prof. Eduard, em. Professor, Pilatusstrasse 5, 6072 Sachseln, 10. Oktober; *Derendinger* MSF, P. *Heinz,* Christ-König-Kolleg Nuolen, 8855 Wangen, 1. Juli; *Derungs Thomas,* Pfarrer i. R., Pellas 32A, 7144 Vella, 29. Juni; *Ehrler* SMB, P. *Paul,* Missionshaus Bethlehem, 6405 Immensee, 30. März; *Gasparoli* SC, P. *Mario, Parroco-Amministratore,* 6538 Verdabbio, 22. Juni; *Henrici* SJ, Dr. *Peter,* em. Weihbischof, Bad Schönbrunn, 6313 Edlibach (ZG), 23. Juli; *Kaiser* SMB, P. *Josef,* Missionshaus Bethlehem, 6405 Immensee, 30. März; *Minikus Gamil,* Pfarrer i. R., Vogelbuckstrasse 38, 8307 Effretikon, 24. Mai; *Vonwyl* SMB, P. *Gottfried,* Regionaloberer, Missionshaus Bethlehem, 6405 Immensee, 30. März; *Wiesli* SMB, Dr. P. *Walter,* Dozent, Missionhaus Bethlehem, 6405 Immensee, 30. März.

### *40 Jahre*

*Blättler* OSB, P. *Thomas,* Kloster, 6390 Engelberg, 29. Juni; *Bucher* OSB, Dr. P. *Gregor,* Kloster, 6390 Engelberg, 19. Oktober; *Bürcher* OSB, Dr. P. *Robert,* Kloster, 6390 Engelberg, 22. Mai; *Butz* CRA, P. *Heinz,* Pfarradministrator, Kath. Pfarramt, 7456 Sur, 7. September; *Campagnoli Lorenzo,* Italienerseelsorger, Gersauerstrasse 61, 6440 Brunnen, 29. Juni; *Carone Vincenzo,* Schlüsselmattweg 4, 8840 Einsiedeln, 23. Juni; *Costa Guido,* Pfarrer, Ufficio parrocchiale, 7746 Le Prese, 30. März; *Gnädinger* OSB, P. *Pirmin,* Kloster, 7180 Disentis/Mustér, 12. Oktober; *Huwiler Alois,* Pfarrer i. R., Zuberstrasse 19, 6403 Küssnacht a. R., 31. März; *Kreitz* SVD, P. *Lothar,* Spitalseelsorger i. R., Culmannstrasse 37, 8006 Zürich, 6. Januar; *Müller* OSB; Dr. P. *Berchtold,* Abt, Kloster, 8390 Engelberg, 22. Mai; *Renggli* OFM Conv., P. *Klaus,* Guardian, Hobacher, 6073 Flüeli-Ranft, 15. Juli; *Rossi Giancarlo,* Italienerseelsorger i. R., Oberlandstrasse 45, 8610 Uster, 7. Juli; *Schönbächler* OSB, Dr. P. *Daniel,* Abt, Kloster, 7180 Disentis/Mustér, 12. Oktober; *Schuler Ambros,* Pfarradministrator, Appisbergstrasse 5, 8708 Männedorf, 30. März; *Vigne Ernesto,* Spitalseelsorger, Geranienstrasse 4, 8008 Zürich, 30. März.

### *25 Jahre*

*Gatti* SJ, P. *Franco,* Italienerseelsorger, Neuwiesenstrasse 19, 8610 Uster, 25. Juni; *Lenherr,* Dr. *Titus,* Diözesanrichter/Vikar, Zehnderweg 9, 8006 Zürich, 1. Oktober; *Meli Thomas,* Pfarrer, Neuhausstrasse 34, 8600 Dübendorf, 21. Mai; *Schuler* OSB, P. *Ansgar,* Pfarrvikar, Kath. Pfarramt, 8836 Bennau, 9. Juli; *Spacek* SDB, P. *Antonin,* Tschechenseelsorger, Brauerstrasse 99, 8004 Zürich, 26. Juni; Willa Kryzsztof Jakub, Pfarrer, Kath. Pfarramt, 7550 Scuol, 14. Mai.

## Voranzeige Priester-Jubilaren-Treffen 2008

Die Priesterjubilare sind auf Donnerstag, 5. Juni 2008, nach Chur eingeladen. Die Einladungen mit den genauen Angaben werden den Jubilaren persönlich zugestellt.
Falls jemand aus dem Kreis der einzuladenden Jubilare auf der Liste nicht erwähnt sein sollte, bitten wir höflich um Mitteilung an die Bischöfliche Kanzlei, z. Hd. Frau S. Fuso, Hof 19, 7000 Chur, oder Telefon 081 258 60 73.

Chur, 21. Februar 2008

*Bischöfliche Kanzlei Chur*

**Autoren dieser Nummer**
*Dieter Bauer*
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
dieter.bauer@bibelwerk.ch
Bischofsvikar Dr. *Marc Donzé*
Chemin du Cardinal-Journet 3
1752 Villars-sur-Glâne
vicariat@cath-fr.ch
Dr. med. *Bertino Somaini*
Dentenbergstrasse 57 A
3076 Worb
bsomaini@bluewin.ch
Dr. med. *Rolf Zahnd*
feeltop AG, Seilerstrasse 3
3011 Bern
rolf.zahnd@feeltop.ch

**Schweizerische Kirchenzeitung**
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ / Mit Kipa-Woche

**Redaktion**
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

**Redaktionsleiter**
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

**Herausgeberin**
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

**Verlag**
*LZ Fachverlag AG*
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der LZ medien

**Stellen-Inserate**
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

**Kommerzielle Inserate**
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

**Abonnemente**
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

**Abonnementspreise**
*Jährlich Schweiz:* Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
*Studentenabo Schweiz:* Fr. 89.–

**Gesamtherstellung**
*Multicolor Print AG / Raeber Druck*

*Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.*
*Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.*
*Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.*

# Megatron Kirchenbeschallungen

**Weil es darauf ankommt, wie es ankommt**

MEGATRON
www.veranstaltungstechnik.ch

**Megatron Kirchenbeschallungen**
Megatron Veranstaltungstechnik AG
Bahnhofstrasse 50, 5507 Mellingen

Tel. 056 491 33 09, Fax 056 491 40 21
Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch


**Katholische Kirchgemeinde Weggis**
**Katholische Kirchgemeinde Vitznau**

Wir suchen auf Sommer 2008 für unsere beiden Pfarreien Weggis (2400 Katholiken) und Vitznau (750 Katholiken) am Vierwaldstättersee einen

## Pfarrer oder eine/n Gemeindeleiter/in

sowie eine

## mitarbeitende Person

(Pastoralassistent/in bzw. mitarbeitender Priester)

mit besonderer Verantwortung für die eine der beiden Pfarreien.

Die Doppelvakanz ist für uns der Anlass, die beiden Stellen gemeinsam auszuschreiben und eine kombinierte Lösung zu suchen. Zudem leitet uns die Ausrichtung auf den vorgesehenen Pastoralraum, in den auch die Pfarrei Greppen eingebunden sein wird. Es stehen insgesamt 180 Stellenprozente zur Verfügung.

Neben der angestammten Bevölkerung prägt der Tourismus unsere beiden Pfarreien am Fuss der Rigi. Ein Bewusstsein für die Tradition wie auch die Offenheit für Neues sowie eine integrierende Art sind uns wichtig. Für Wohnen und Arbeiten stehen angenehme und zweckmässige Lokalitäten zur Verfügung.

Für Auskünfte wenden Sie sich an: August Hofmann (Kirchgemeindepräsident von Weggis, Telefon 041 390 07 51), oder Walter Herger (Kirchgemeindepräsident von Vitznau, Telefon 041 397 22 77).
Wir freuen uns, Sie kennenzulernen!

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an das Bischofsvikariat Personal und Bildung, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

**Röm.-kath. Landeskirche Basel-Landschaft**
**Röm.-kath. Kirche Basel-Stadt**

Die beiden Kantonalkirchen suchen eine Fachperson für die Leitung der beiden Fachstellen mit insgesamt 100%.

## Leitung Fachstelle Diakonie RKK BS
## Leitung Fachstelle Soziale Arbeit RKLK BL

**Aufgabenbereiche:**
- Animation und Unterstützung der Pfarreien in der Diakonie (BL)
- Umsetzung des Diakoniekonzeptes BL
- Koordination und Beratung der Pfarreisozialdienste BS
- Mitarbeit in kantonalen sozialen Projekten und Institutionen
- Grundlagen- und Konzeptarbeit
- Sozialpolitisches Engagement

**Anforderungsprofil:**
- Ausbildung in Theologie und Sozialarbeit mit entsprechender Berufserfahrung in beiden Bereichen
- Verhandlungskompetenzen und Durchsetzungsvermögen
- Kompetenzen in sozialpolitischen Fragen, Konzeptarbeit und Projektmanagement

**Leistungen:**
- selbständige und verantwortungsvolle Tätigkeit
- zeitgemässe und soziale Arbeitsbedingungen
- Arbeitsplatz in Basel-Stadt mit Einsätzen in den beiden Kantonen

**Informationen:**
Für BL: Maria Klemm-Herbers Telefon 061 813 97 08
Für BS: Eva Südbeck-Baur Telefon 061 272 03 54

**Arbeitsantritt:** 1. September 2008 oder nach Vereinbarung.

Um Ihre Bewerbung bitten wir bis zum 29. März 2008 an die Verwaltung der Röm.-kath. Landeskirche Basel-Landschaft, Postfach 150, 4410 Liestal.


**Seelsorgende unterstützen seit jeher die Inländische Mission der Schweizer Katholiken!**
**Mit Ihrer Spende unterstützen Sie Seelsorgeaufgaben in der Schweiz.**

*Postkonto 60-295-3* Gratisinserat
Inländische Mission, Schwertstrasse 26, 6300 Zug
Telefon 041 710 15 01, www.inlaendische-mission.ch
E-Mail info@inlaendische-mission.ch

Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport
VBS
**Führungsstab der Armee FST A**

Der Führungsstab der Armee bildet zusammen mit dem Stab des Chefs der Armee und dem Planungsstab der Armee das Hauptquartier der Armee. Kerngeschäfte des Führungsstabes sind die Operationen und Einsätze der Armee im In- und Ausland, die Lagebeurteilung durch den militärischen Nachrichtendienst, die Rekrutierung für die Armee sowie die Sicherstellung der ABC-Abwehr der Armee.

## Armeeseelsorger/in, 50%

Als Armeeseelsorger/in sind Sie auf verschiedenen Waffenplätzen für die seelsorgerische Betreuung der deutschsprechenden Rekruten, Durchdienern, Milizkader, Berufsmilitär (Zeitsoldaten, Berufsunteroffiziere und -offiziere) verantwortlich. Das Aufgabenspektrum umfasst Theorien und Gruppengespräche, Einzelgespräche auf Verlangen von Angehörigen der Armee, Besuche von Arrestanten, Verunfallten und Kranken, Teilnahme an Beförderungsfeiern und Begleitung sowie Unterstützung des Kaders bei einem Todesfall. Bei Bedarf betreuen Sie auch Angehörige der Armee in Auslandeinsätzen. Aufgrund der praktischen Erfahrung erwarten wir zudem eine professionelle Unterstützung des Chefs Armeeseelsorge und der Chef Armeeseelsorger der Armee.

Für diese anspruchsvollen Aufgaben suchen wir eine/einen evangelisch-reformierte/n oder römisch-katholische/n Theologen/in mit Hochschulabschluss, deutscher Muttersprache mit guten Französischkenntnissen sowie Kenntnissen einer anderen Amtssprache. Sie haben praktische Erfahrung in der zivilen und militärischen Seelsorge (absolvierter Technischer Lehrgang A für Armeeseelsorger) und sind ökumenisch offen. Sie verfügen über eine hohe Sozialkompetenz, ausgeprägte Kommunikationsfähigkeit und sind an eine selbständige Arbeitsweise gewöhnt.

Ihre Bewerbung senden Sie bitte an folgende Adresse:
Führungsstab der Armee, Personal,
Papiermühlestrasse 20, 3003 Bern,
Frau Sandra Plüss, Personalbereichsleiterin,
Tf: 031 324 07 48, Ref. Nr. J1/3.4.2.4
(bitte in der Bewerbung angeben).

Ergänzende Auskünfte erteilt Ihnen gerne
Herr Aebi Urs, Chef Armeeseelsorge,
Tf: 031 324 32 44.

Weitere interessante Stellenangebote der Bundesverwaltung finden Sie unter
**www.stelle.admin.ch**

**PARAMENTE**

Messgewänder
Stolen
Ministrantenhabits
Kommunionkleider
Restauration kirchlicher Textilien

**Wir gestalten, drucken, nähen, weben und sticken.**

Heimgartner Fahnen AG
Zürcherstrasse 37
9501 Wil
Tel. 071 914 84 84
Fax 071 914 84 85
info@heimgartner.com
www.heimgartner.com

**heimgartner**
**fahnen ag**

**Osterkerzen** und
**Heimosterkerzen**

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name _____
Adresse _____
PLZ/Ort _____
Telefon _____

LIENERT KERZEN

Für das Zuger Kantonsspital suchen wir am **Standort Baar** per **1. September 2008** eine/einen

# Spitalseelsorgerin/ Spitalseelsorger (100%)

**Ihr Aufgabenbereich:**
- Begleitung der Patientinnen/Patienten und deren Angehörigen
- Zusammenarbeit mit dem Spitalpersonal
- Koordination des Nacht- und Wochend-Pikettdienstes
- Gottesdienste, Andachten, Meditationen
- Kontakte zu freiwilligen Diensten, kirchlichen Gremien und externen Seelsorgern/Seelsorgerinnen

**Wir erwarten:**
- Kontaktfähigkeit, Offenheit und hohe Belastbarkeit
- abgeschlossenes Theologiestudium und Nachdiplomstudiengang «Berufseinführung Bistum Basel» bzw. analoge Ausbildung
- einige Jahre Seelsorgeerfahrung in einer Pfarrei
- CPT-Kurs oder gleichwertige Ausbildung

**Wir bieten:**
- ein interessantes Tätigkeitsfeld mit interdisziplinärer Zusammenarbeit
- selbständiges Arbeiten
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen und Besoldung nach den Richtlinien der Vereinigung der Katholischen Kirchgemeinden des Kantons Zug

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Ulrike Zimmermann, Regionalverantwortliche, Bischofsvikariat St. Viktor, Tel. 041 419 48 45, E-Mail bischofsvikariat.stviktor@bistum-basel.ch, gerne zur Verfügung.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Postfach 216, 4501 Solothurn, E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

**Kath. Kirchgemeinde Bichelsee**

Die Pfarrei Bichelsee, im Seelsorgeverband Dussnang-Bichelsee, mit ca. 1200 Pfarreiangehörigen, liegt im südlichen Thurgau.

Da der bisherige Gemeindeleiter pensioniert wurde, suchen wir einen/eine

# Gemeindeleiter/in (100%)

**Ihre Aufgaben:**
- administrative Leitung der Pfarrei
- allgemeine Pfarreiseelsorge
- Gestaltung von Gottesdiensten
- Katechese
- Mitarbeit in der Erwachsenenbildung
- Mitarbeit im Seelsorgeverband Dussnang-Bichelsee

**Was wir erwarten:**
- eine abgeschlossene theologische Ausbildung
- Berufserfahrung
- Fähigkeit zur Teamarbeit
- Kompetenz im Führen und Leiten
- ökumenische Offenheit
- Offenheit für eine zukunftsgerichtete Pastoral

**Was wir Ihnen bieten:**
- ein engagiertes Team von Mitarbeitenden
- selbständiges und abwechslungsreiches Arbeitsfeld
- Wohnung und Büroräumlichkeiten im geräumigen Pfarrhaus
- angenehme Zusammenarbeit mit der Kirchenvorsteherschaft und anderen Gremien
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Wir freuen uns auf Ihr Interesse. Weitere Auskünfte geben Ihnen gerne:
- Urban Brühwiler, Kirchgemeindepräsident, Balterswil, Telefon 071 971 38 70, oder
- Walter Rieser, Pfarrer in Dussnang Telefon 071 977 13 40

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn. Dort erwartet Sie ein ausführliches Pfarreiprofil mit allen Details.

AZA 6002 LUZERN
8702 / 137
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
0000001698
000137
SKZ 9 28. 2. 2008

KinderhilfeBethlehem
Wir sind da.

**Stell dir vor, dein Kind ist krank und es gibt keinen Arzt!**

Gratisinserat

Kinder leiden unter der Ungerechtigkeit des Nahost-Konflikts. Helfen Sie kranken Kindern und Not leidenden Familien. Unterstützen Sie das Caritas Baby Hospital in Bethlehem.

Winkelriedstrasse 36, Postfach, 6002 Luzern
Tel. 041 429 00 00, info@khb.ch
**Jede Spende hilft! PK 60-20004-7**

Versilbern Vergolden
Reparieren
**Restaurieren**

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

**SILBAG AG**
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch